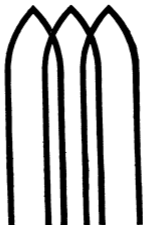


# UNSER BUND

ALTERENZEITSCHRIFT DES BDJ. E.V.

---

---



---

15. JAHR

JULI 1926 HEUERT

NR. 7

## Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.  
Bundesleitung: Pfarrer Gotthold Donndorf, Hamburg I, Alstertor 1,  
Thaliabof 4, Professor Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstr. 18.  
Kanzlei: Wülfingerode bei Sollstedt. Postscheckkonto: Berlin 222 26.

## Anschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).  
Für Wert und Aufgabe: Professor Dr. Wilhelm Stäblin.

## Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanstalt  
und Druckerei G. m. b. H., Jena.

## Preis:

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk.

## Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und  
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

---

## Inhalt dieses Heftes:

Aufgabe / Köln im Spiegel seiner Kunst und Geschichtsdenkmalen /  
Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit (viertes Stück) / Jugend-  
gottesdienste und Jugendgemeinde / Jesus in seinem Verbundensein und  
seiner Freiheit / A u s s p r a c h : Was sollen unsere Älteren, was brauchen  
sie? / An der Schwelle des Evangeliums / Ausfluß für Mädchens-  
arbeit / Die Ede / Buch und Bild / Entschliegung / Anzeigen.

## Anschriften der Mitarbeiter:

Hans Vordemfelde, Köln-Tippes, Nibelungenstraße / Walther Classen,  
Hamburg, Oben Borgfelde / Heinrich Arnetz, Nürnberg, Meuschel-  
straße 60 / Richard Krausel, Lahr (Baden) / Hermann Meng, Ockers-  
hausen bei Marburg / Ludwig Heitmann, Hamburg 20, Ludolffstr. 66 /  
Margarete Sommerlatt, Stuttgart-Degerloch.



# U n s e r B u n d

Alterenzeitung des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.

## Aufgabe.

In stillen Stunden,  
mit Gott verbunden,  
spür'n wir's als unsere heiligste Pflicht:  
den vielen andern,  
die ziellos wandern,  
zu zeigen des Lebens ewiges Licht.

Margarete Beder.

## Köln im Spiegel seiner Geschichte- und Kunstdenkmäler.

Man wirft der geistig lebendigen Jugend vor, daß sie für die großen Werte der Geschichte alles Verständnis verloren habe. Und in der Tat erleben wir heute im geistigen Leben der Zeit insbesondere bei der Jugend eine entschiedene Abwendung von der geschichtstreuigen und -begeisterteren Haltung der vergangenen Jahrzehnte. Die Gründe für diese Erscheinung sind mannigfaltig. Wir können ihnen hier nicht nachgehen. Aber es wäre falsch, in dieser Einstellung, die ein Protest ist gegen eine Art geschichtlicher Betrachtungsweise, die nicht selten einseitig und übertrieben mit der Entwicklung der Erscheinungen ihr Wesen zu erfassen meinte und dabei doch oft an der Oberfläche haften blieb, eine vollkommene und grundsätzliche Ablehnung aller geschichtlichen Werte überhaupt zu sehen. Gerade die neue Jugend, für die im nivellierenden Großstadteitalter das Wort *Zeitgeist* einen neuen Inhalt gewonnen hat, weiß etwas von den Banden, die das eigene Dasein mit dem der Väter verbinden; von den geheimnisvollen Zusammenhängen, die zwischen dem Menschen und dem Boden, der Landschaft, in der er lebt, bestehen. Sie weiß, daß im Wechsel der Generationen die Einheit und Eigenart des Volkstums aus solchen Kräften erwächst und immer wieder neu gespeist wird.

Es war für unsern Bund ein glücklicher Entschluß, daß er seine diesjährige Reichstagung auf einem Boden abhalten will, der wie kein anderer an der Formung deutschen Volkstums beteiligt war und ist; in einer Landschaft, in der man nicht mit Unrecht das Herz des deutschen Volkes schlagen fühlt. Und wir dürfen uns besonders freuen, daß er eine Stadt als Tagungsort erkor, die wie ein Spiegel ein wichtiges Stück deutscher Geschichte von den Anfängen an bis zur Gegenwart umschließt. Dies ist eine Gegend, die von den Tagungsteilnehmern recht gewürdigt zu werden verdient. Hierfür den Blick zu schärfen und zu eigenem Schauen anzuregen, soll der Zweck dieser Zeilen sein, die bei der Sülle der Gesichte, die sich hier darbieten, natürlich nichts Erschöpfendes, vor allem keinen kunstgeschichtlichen „Abriß“ geben wollen und können, sondern sich auf einige andeutende Hinweise beschränken müssen.

Die Geburtsstunde der Stadt fällt in die zukunftschwangere Zeit, als das weltbeherrschende römische Reich auf der Höhe seiner Macht im Norden den alten Welt den Germanen begegne. In den kriegerischen Zusammenstößen mit den ungeschlagenen „Barbaren“ erkannten die römischen Führer bald die große Gefahr, die die ungebundene, nach außen drängende Kraft dieses Naturvolles für das schon an vielen Stellen bedeutlicher Ueberkultur krankende Weltreich bedeutete. Und eine der vielen „Sicherungen“ gegen die germanische Gefahr war auch das römische Lager, das an der Stelle errichtet wurde, an der der Rhein den schönen, aber engen Panzer der Gebirge durchbricht und in die weite Ebene einströmt. Hierhin verlegten die römerfreundlichen Uiber, die vordem auf dem rechten Rheinufer gebaut hatten, ihren Hauptort, der sich bald zu der blühenden römischen „Kolonie“ (colonia) entwickelte, die meist von hier mit Haus und Hof versorgten ausgedienten römischen Soldaten besiedelt wurde. Von dem Leben und Treiben dieser römischen Pflanzstätte zeugen noch zahlreiche Funde, die der

Kölner Boden durch die Jahrhunderte hindurch treu bewahrt hat, die jetzt meist im Wallraf-Richartz-Museum eine Stätte gefunden haben: Gläser, Tongefäße, Schmuckgegenstände usw., prachtvolle Mosaikböden, die von dem Glanz vornehmer Privatwäuser Kunde geben. Von dem Prunk des spätromischen religiösen Lebens zeugen u. a. der Siedel des Augustus-Tempels in den Anlagen vor dem Museum und vor allem zahlreiche Funde aus den großen Gräberfeldern, von denen eine schön erhaltene Grabkammer, das sogenannte K6mergrab bei Weiden, besondere Erwähnung verdient. Von den 6ffentlichen Anlagen sehen selbst uns Kinder einer technischen Zeit die Reste der großen Kanalisation und der gewaltigen Wasserleitung in Lrhanen (einen Begriff von der Gr66e der Gesamtanlage gibt schon das kleine R6hrenst6ck am Wallraf-Richartz-Museum), deren Erinnerung noch in sp6teren Sagen, namentlich der bekannnten Dombausage vom Teufel, der in einer Nacht einen Bach von Trier nach K6ln leitete, lebendig geblieben ist. Dieses Leben, das ganz den prunk- und anspruchsvollen Geist der Sp6tantike atmet, wird besch6gt und umschlossen von einer festen Mauer, deren nordwestlicher Eckturm heute noch steht (K6merturm) und in seiner massigen, gedr6ngten Gestalt ein Symbol des kriegerischen Charakters der alten Soldatentolonie ist. Der lebhafteste Verkehr mit der Au6enwelt ergo6 sich durch die gro6en Tore, von denen namentlich das am heutigen Domplatz gelegene Torstor ein stattlicher Bau gewesen sein mu6, von dem der Rest eines Bogens in den Anlagen des Wallraf-Richartz-Museums noch zu sehen ist.

Noch in das r6mische K6ln fand das Christentum Eingang. Dann brausten die Wirren der V6llterwanderungszeit 6ber die Stadt hinweg. Die germanischen St6mme 6berfluteten auch dieses Bollwerk einer gl6nzenden, aber moribiden, zum Untergang reifen Kulturwelt und verwandelten es bis auf die Mauern in einen w6sten Tr6mmerhaufen. Aus dieser Sturm- und Drangzeit sind nat6rlich wenig Spuren auf die Nachwelt gekommen. An sie erinnert die stadtk6lnische Legende von der heiligen Ursula, der englischen K6nigstochter, die, von Rom kommend, hier mit ihren 11 000 Jungfrauen von Attila und seinen Hunnen get6tet worden sein soll (vgl. die 11 Flammen im K6lner Wappen).

Nach den st6rmischen Jahrhunderten des Ubergangs beginnt auch f6r K6ln ein neuer Aufschwung. Es gewinnt besondere Bedeutung als kirchlicher Vorort des 6stlichen fr6nkischen und sp6teren deutschen Reiches. Schon fr6h wird K6ln zu der Stadt der M6nster, Kirchen und Kl6ster und entwickelt sich unter der zielbewu6sten F6hrung bedeutender Bisch6fe und Erzbisch6fe zu der geistig f6hrenden Macht der deutschen katholischen Kirche, zum deutschen Rom, das sich den Ehrentitel: das heilige K6ln erwarb. Die Hochzeit mittelalterlicher Fr6mmigkeit schuf oder vollendete die wundervollen Denkm6ler kirchlicher Kunst, die heute noch den sch6nsten Schmuck der Stadt bilden, die herrlichen romanischen und gotischen Kirchen, wie, um nur zwei herauszugreifen, die gewaltigen romanischen Kuppelbauten von St. Gereon und der Apostelkirche, deren Ostbau mit der gro6artigen Choranlage zu den sch6nsten romanischen Denkm6lern Deutschlands geh6rt (Blick vom Neumarkt aus), und dann das Wahrzeichen K6lms auf der ganzen Welt, den Dom, das Meisterwerk deutscher Gotik, dessen Baugeschichte ein treues Abbild deutschen Schicksals ist. Immer wieder bezwingt den Beschauer dieser gewaltige Bau: die gro6en „Himmelst6rme“ der m6chtigen und doch schlanken T6rme, der Wald von Strebebogen und -pfeilern, in denen die Schwere des Steins 6berwunden zu sein scheint; und dann im Innern der Steirne „Wald voll hoher B6ume . . .“, die himmelw6rts die Blicke ziehn, dazwischen, wie in grauen Tagen im Eichenhain, die Beter knien“. Es ist der Geist christlicher M6stik, der den Beschauer in der D6mmerung des Raumes umf6ngt, in seinen Pfeilerstrahlen, die sich ins Unendliche zu verlieren scheinen, die nicht durch „das eitle Licht der Sonnen“ sondern durch die leuchtenden Farben gemalter Fenster ihr Licht empfangen. Wir f6hlen, da6 wir hier in der klassischen Sch6pfung einer Fr6mmigkeit stehen, die gewi6 nicht mehr die unsere ist und werden kann, deren Innigkeit, Keinheit und Tiefe aber wir Gegenwartmenschen in dem religi6sen Leben unseres n6chternen materialistischen Zeitalters schmerzlich vermissen.

Wer sich noch tiefer in diesen Geist der Gotik versenken will, der sollte nicht vers6umen, die goldgrundgemalten, im besten Sinne „einf6ltigen“ Bilde der sogenannten ber6hmten K6lner Schule zu betrachten, die im Wallraf-Richartz-Museum in stattlicher Zahl zu finden sind, und vor allem im Dom selbst Stephan Lochners Dombild anzusehen, das als das sch6nste Zeugnis dieser frommen und edlen Kunst gewertet wird.

Das mittelalterliche Köln ist aber nicht nur die heilige Stadt, „die viele Hundert Kapellen und Kirchen hat“. Neben dem heiligen Köln steht das weltliche, die große Handelsstadt, der reiche Vorplatz der Hanse, die mächtige, freie Reichsstadt, deren Bewohner bei aller unentwegten Treue gegen die Kirche doch mit machtbewußten und streitbaren Erzbischöfen erbitterte Kämpfe um ihre Freiheit und Selbständigkeit ausfechten. Das ist das zweite Gesicht des mittelalterlichen Kölns, das über jenem „himmlischen“ nicht vergessen werden darf. Die engen Straßen der heutigen Altstadt sind die Ädern, durch die sich der Strom dieses „profanen“ Lebens ergoß. Die alten, windstiefen Gaudien am Rhein gegenüber der Hängebrücke zeigen noch treu die enge, winkelige Bauart jener Tage, die aber doch viel eigenartiger, „persönlicher“ war, als etwa die, die das graue Elend unserer Mietskasernen in den reizlosen, eintönigen, geraden Straßen der Großstadt zeigt. Von dem Reichtum und der Macht Kölns in seiner mittelalterlichen Glanzzeit zeugen viele große Bauten, z. B. das mächtige romanische Patrizierhaus in der Rheingasse, das fälschlich auf das alte kölnische Patriziergeschlecht der Overstolzen bezogen wird. Vor allem sind hier öffentliche Bauten zu nennen, das Rathaus mit dem angeblich aus dem Vermögen vertriebener Patrizier errichteten, reichverzierten Rathausurm und der im 10. Jahrhundert entstandenen Vorkasse, dem bedeutendsten Renaissancbau Kölns; das im 15. Jahrhundert errichtete Tanzhaus Gürzenich, für die damalige Zeit ein gewaltiger Saalbau, der, allerdings 1800 umgebaut, bis auf den heutigen Tag als einer der größten Säle der Stadt zu künstlerischen, namentlich musikalischen und anderen großen öffentlichen Veranstaltungen Verwendung findet; oder etwa das dem Gürzenich in mancher Beziehung nachgebildete sogenannte Stapelhaus am Rhein und endlich die mächtige Stadtmauer mit neun großen Türbügen an der Landseite, die 7 Jahrhunderte hindurch die Stadt beschirmte. Leider stehen heute von diesem gewaltigen Bau nur noch drei Tore, das Severin-, Sühnen- und Eigelsteinor und zwei Mauerreste an der Ulfepforte und am Kunstgewerbemuseum. Alles übrige ist infolge des bedauerlichen und unbegreiflichen Willens der damaligen Stadtleitung der Stadterweiterung vor 48 Jahren zum Opfer gefallen.

Die Lebenskurve Kölns, die am Ausgange des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit besonders hoch gestiegen war, sank, der des gesamten Reiches getreulich folgend, in den folgenden Jahrhunderten ebenso tief hinab. Es brausen die Stürme des 30jährigen Krieges über die Stadt dahin. Sie wird dann durch die Machtfulle der Territorialfürsten stark in Mitleidenschaft gezogen. Die große französische Revolution bringt ihr mit den westlichen „Befreiern“ jahrzehntelang das Schicksal fremder Besatzung, an das heute noch einige französische Straßenschilder erinnern. All das verwandelt die mächtige freie Reichsstadt, die sich stolz „ein troyn boven allen steden schoin“ nannte, in eine armelige, schmutzige Landstadt, die an Stelle der stolzen Handelsherren und reichen Jünste kleine Krämer beherbergt, denen sie nur kümmerliche Nahrung zu geben vermag. Auch ihre kirchliche Bedeutung vermag sie sich nicht zu erhalten. Als Napoleon die rheinischen Bistümer neu einteilt, wird Köln nicht einmal Bischofsitz, sondern dem Bischof von Aachen unterstellt. Das Sinnbild dieses Stadtschicksals ist der unvollendete Dom, dessen Bau seit der Mitte des 10. Jahrhunderts völlig stockte und der mit dem Kran auf dem Dach, dem Zeichen der Unvollendung, zur Ruine und schließlich gar in der Franzosenzeit zum Heumagazin und Pferde stall erniedrigt wird.

Doch die innere Kraft dieses Organismus, die langsam zu schwinden scheint, ist unerschöpflich. Im 19. Jahrhundert schlägt mit dem Beginn des Maschinenzeitalters eine neue Lebenswelle in die schon erstarrten Ädern der alten Stadt: es entwickelt sich namentlich in den letzten Jahrzehnten des verflohenen Jahrhunderts das große neuzeitliche Köln, das durchpulst ist von dem fieberhaften Arbeitsrhythmus der modernen Großstadt. Ein stets wachsendes wirtschaftliches Leben blüht auf, das an Umfang das des Mittelalters in seinen besten Zeiten beträchtlich übertrifft, wenn auch die neue Stadt weder wirtschaftlich und politisch noch geistig im Gesamtkulturleben des deutschen Volkes ihre mittelalterliche Bedeutung wieder zu erreichen vermag. So entsteht die moderne Großstadt Köln, die der betäubende Lärm nervöser Verkehrsbaß erfüllt, eines Verkehrs, der in den mittelalterlich engen Straßen der zur „cily“ gewordenen Altstadt stellenweise nur schwer bewältigt werden kann. (Es ist gewiß ein eigenartiger Gegensatz, daß die Hauptgeschäftsstraßen, namentlich die „Hohe Straße“, die bereits im römischen Köln die wichtigste Verkehrsstraße war, die alte Enge und Traulichkeit in der Form noch besitzen und dabei von allen „Erzeugnissen“ modernster Wirt-

schaftskultur, riesigen Warenhäusern, Banken, modernen Kaffees usw. umgrenzt werden.) Es entwickelt sich das Köln, das auch alle Schattenseiten der heutigen Großstadt in reichem Maße besitzt wie Arbeits- und Wohnungsleere und sittliche Verwilderung in düsternen Kaschemmenvierteln. In der Ausdehnung übertrifft das neue Köln das alte beträchtlich: Es greift mit den großen Gangarmen seiner Brücken, die wie kein anderes „Dentmal“ bezeichnend sind für den Geist unserer technischen Kultur, hinüber auf das andere Ufer, auf dem große Fabrikanlagen emporgewachsen sind, die Köln auch den Charakter der Industriestadt verleihen. Auf dem rechten Ufer erhebt sich auch der jüngste Handelsbau der Stadt, die Messeanlage, die die Tagung unseres Bundes aufnehmen soll. Dort können die Freunde von „draußen“ mit einem Blick auf das unvergleichliche Kölner Stadtbild am Rhein in einer großen Schau all dies reiche, starke Leben umfassen, von dem diese Zeilen nur schwach andeutend sprechen konnten: Da stehen die malerischen mittelalterlichen Wohnhäuser, die alten Handelagebäude, die Zoll- und Befestigungstürme. Da grünen über dieses Weltleben gewaltig sich erhebend die großen Kirchen mit dem Domtiefen in der Mitte; da spannen die Brücken des neuen Kölns ihre weiten Bögen über den Fluß, die gewiß das alte Bild in mancher Beziehung stören, aber aus diesem Organismus nicht mehr fortzunehmen sind. Und all das umschließt und umfriedigt der ewige Strom, der dieses ganze Leben geschaffen hat und gegenüber dem ständigen Wechsel, der in diesem Bilde sich betundet, stets der gleiche zu bleiben scheint. Wahrlich eine bedeutende Stätte für unsere Arbeit, besonders geeignet, Gedanken zu bewegen über Großstadtschicksal und die deutsche Sendung. Möge sie unserem Bunde „heiliges Land“ werden und ihm Bleibendes für seine Zukunftarbeit schenken. Vordemfelde.

## Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit.

Walter Claffen.

(4. Stück).

Um die Brunnen des religiösen Lebens wieder zu erhobren, schuf in Halle der tapfere und liebe Pastor von Broecker religiöse Arbeiter-Diskussionsabende, und der aus Baltenland vertriebene Pastor von Kuckatschell vereinigte im Hamburger Vorort Eilbeck während des Hafnarbeiterstreiks 1896/1897 Mitglieder aller Parteien und Gesellschaftskreise zu offener Aussprache. Mehr noch wollte jener Pfarramtstandidat, der 1900 nach London ging, um dort die Universitätskolonien Arnold Toynbee's kennen zu lernen.

In Orford hat Arnold Toynbee gelebt. Er war ein früh verwaister, lange einsamer, ernster Knabe gewesen und kam nach mancherlei Leiden spät auf die Universität. Da fand er seine Heimat. Er studierte in den kühlen, mittelalterlichen Räumen, er wanderte unter den hohen Ulmenalleen, durch die stillen, uralten Parks, wo zahme Rehe grasen, Rotbörn, Syringen und Goldregen blühen und die Nachtigallen singen. Er lebte in ehrfürchtiger Freundschaft mit den alten gotischen Kreuzgängen und Höfen, wo die bunte Pracht der Blumen die grauen ernsten Mauern freundlich ziert, wo nachts das Mondlicht um die Mauern flirrt und den Studenten zu romantischen Träumen weckt. Hier fand der stille, ernste Jüngling Arnold Toynbee seine Heimat. Hier wurde er schnell ein Gelehrter und Lehrer.

Aber als er selbst eine Heimat hatte, begann er an die zu denken, die keine solche Heimat hatten, an das Volk der großen Städte. Es lieb ihn nach London, er wanderte durch die langen Straßen; die eine war wie die andere; alle waren sie häßlich, traurig, eintönig. Die Menschen, die darin waren — keiner wußte viel Genaues von ihnen; sie waren wie ein anderes Volk. Er fragte in ihren Hütten, er beobachtete sie. Wenn er nach einem Jahre wiederkam, fand er oft andere an Stelle der früheren.

Er kam dennoch immer wieder. Er wohnte unter ihnen, half den Pastoren und Missionaren. Er ging in die Versammlungen der Arbeiter und predigte ihnen; er hatte nie Theologie studiert. Aber sie verstanden ihn, wenn er predigte.

Wenn er zurückkam nach Orford, studierte er eifrig fort.

Aber er hielt nicht aus in den kühlen Hallen und Laubgängen der Universität, er kehrte immer wieder zurück in die stinkende schwere Luft der Arbeiterdistrikte. Es gab keinen, der so zu den Arbeitern zu sprechen wußte wie Toynbee.

Als letztes Ziel hat ihm vorgeschwebt, als Krönung der neu sich gebärenden Gemeinde, die Kirche des Volkes, des wirklichen Volkes; seine alte Kirche von England, gereinigt von Unduldsamkeit, von Kerzen und Kutten, sollte neugeboren werden durch sein Volk.

„Er hätte noch vieles für uns getan; denn er verstand uns,“ sagte ein Arbeiter, der ihn gekannt hatte.

Als die Freunde in Orford Toynbee begraben hatten, da ließ ihnen das keine Ruhe, was er in ihnen gepflanzt hatte. Sie traten zusammen und bauten ein Haus, wo alle die wohnen konnten, die mit ihrem Volk leben und es verstehen wollten. Das war 1884—1888.

Die Universitätskolonien haben in angelsächsischen Ländern Großes bewirkt, politische Führer erzogen, aus der Aristokratie, die das Industrievolk kennen, haben Fülle von Liebe, Belehrung, Organisation in düstere Stadtquartiere getragen und ganze Bevölkerungen gewandelt.

Dies alles hatte ich erfahren, als ich zur Heimat kehrte:

Die alten braunen Hügel grüß' ich wieder,  
Wo mühsam wächst das Korn auf dürrer Flur,  
Im breiten Tal die grünen Wiesen prangen,  
Altgermanisches Land  
Freundliche Mutter des Volkes.

Magnetisch zieht der Stern der Stadt zu sich  
Die Wandernden, und alte Sitte lassen  
Die Hastenden als wertlos Gut am Wege;  
Heimat — und Glaube — beraubt  
Zieht in die Städte das Volk.

Zerbrochen liegt des Volkes ebene Kraft;  
So schmiede denn das Widerstrebende  
Mit stetem Schlag zu neuer Einigkeit;  
Nur die beharrende Kraft  
Bildet das Chaos zur Welt.

So sinnt der Wanderer auf dem Heidegrab;  
Ein Wolkenschatten schwebt auf weiter Flur,  
Und braun und grün und rot erglänzt die Heide.  
Vorwärts Wanderer nun,  
Rufe die Freunde ans Werk!

Eine Universitätskolonie sollte in Hamburg entstehen. Bei der Schaffung der Hamburger Volksheime sind, wie bei allem Menschlichen, auch Fehler gemacht worden. Die Organisation wurde zu früh fest gestaltet, das ganze war ein gemeinnütziger Verein älterer Art, nur sollten die freiwilligen sozialen Mitarbeiter für ihre Tätigkeit nicht für einen Mitgliedsbeitrag auch vollberechtigte Mitglieder der Gesellschaft sein. Doch nun lebte und webte die Arbeit in bestimmten Stadtteilen nach der Art der Universitätskolonien und

war doch zu sehr gebunden in jene Gesamtorganisation, gleich wie wenn eine Afrikaexpedition von Europa geleitet würde. Mitarbeiter waren für ein Jahrzehnt reichlich vorhanden, dann kamen kaum noch neue, — man muß wohl sagen, als auf den Universitäten der Geist Naumanns nicht mehr wirkte, welcher vom Propheten zum Parteipolitiker geworden war, und als in Hamburg Kuckätschell nicht mehr Primaner und junge Männer in ihrem tiefsten Gewissen erschütterte.

Vor allem aber bewirkt die religiöse Unsicherheit des meist äußerlich dogmatisch erzogenen Bürgertums der führenden Kreise, daß man nicht wagte, den Grundsatz auszusprechen: Dieser Weg in die Arbeiterquartiere soll kein Vergnügen sein, sondern ein Opfer zur Versöhnung. So haben erst der zähe Nachfolger der Hamburger Siegmund-Schulze und die Seinen im Osten Berlins ihre Aufgabe aufgefaßt. Solche Kolonien müssen mit der Tapferkeit von Missionen gegründet und erhalten werden, und denen, die dort hingehen, soll das Notwendigste zum Leben und eine ruhige Stätte zum Wohnen gegeben werden. Eine ruhige Stätte hatten doch auch die Mönche der germanischen Frühzeit. Das Drimmenwohnen im Arbeiterquartier ist nötig, und gerade dieser letzte Entschluß wurde in Hamburg nur ganz selten aufgebracht, wohl aber kamen Akademiker, namentlich auch Theologen, ein paarmal von auswärts. Die Wegrichtung war unzweifelhaft gefunden, und über 1½ Jahrzehnte war auch die Wirkung groß.

Zuweilen werde ich heute mitten in dem Straßengewühl von reifen Männern angesprochen, und dann kommt immer wieder das Bekenntnis: „Waren damals unsere Tage und Stunden nicht herrlich?“, und dann tritt vor unsere Erinnerung der Saal der Donnerstagabende, wo im Winter brennende Zeitfragen in dicht gedrängter Versammlung erörtert wurden. Die sozialdemokratische Zeitung hatte uns anfangs verdächtigt, die bürgerlich konservative gemein beschimpft; aber die Leute kamen, es wuchsen geradezu Gemeinden um die Volkshäuser. Da steht vor der Erinnerung das Turnspiel der schulentlassenen Burschen am Sonntag nachmittag auf unglaublich beschränkten Plätzen. Langsam gewöhnte sich die Polizei an die Ungefährlichkeit solcher Unternehmungen. Und dann die Abende in hoher, düsterer Turnhalle; dicht gedrängt lauschte das junge Volk der Geschichte großer Taten und Männer! Und die schweren Diskussionen im Kreise der 18- bis 20-jährigen! Führer für unseren Kreis schienen heranzuwachsen. Die Militärgedienten lehrten wieder zurück zu uns. Einige waren im Begriff, in der Sozialdemokratischen Partei eine Rolle zu spielen, einige sind selbständige Geschäftsleute oder erste Männer in ihren Firmen geworden, andere Handwerksmeister; aber wie viele sind gefallen, und gerade die zu Führern Erzogenen. Von wie manchem lagen die Kriegsbriefe in meiner Hand.

Die Arbeit schweigt, da kommt Ihr gern zu mir,  
Die Ihr entgegen wuchset meinen Sorgen,  
Ach, in der Ferne drängt Ihr wieder her —  
Und seid so fern, und um mich graut der Morgen.

Krieg und Revolution hat schließlich das Beste unserer Gründung vernichtet. Wie herrlich, wenn einst im Sommer einmal die Dampfer alt und jung, Burschen, Mädchen und Kinder den Strom hinabtrugen, wenn die Alten dem Kampfspiel der Jugend auf grüner Wiese zuschauten. Keine Trunkenen, ein Volksfest geläuterter Sitte! Ein junger Schlosser hatte schon damals aus



der Jugendbewegung die neu entdeckten Volkstänze zu uns getragen. Wenn man dann diese frischen, reinen, gesunden Menschen hellen und frohen Geistes am Sommerabend sich tummeln sah, so kam uns wohl das Gefühl, eine Zeit höchster Entwicklung mitzuerleben. Damals in den ersten Jahren des Jahrhunderts geschahen ja auch die Anfänge der Jugendbewegung.

Jugendbewegung ist in der Geschichte unseres Volkes nicht etwas abso- lut Neues, sondern wenn wir zurückblicken, bemerken wir in den letzten Jahr- hunderten von Zeit zu Zeit immer wieder ein derartiges Erwachen. Da ist die Sturm- und Drangperiode der Wertherzeit, dann die Romantik, namentlich nach den Freiheitskriegen, wo man in der Art und Weise, wie man Natur erfasst, echt, frei sein will — eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit mit dem, was wir heute von der Jugendbewegung hören. Ich halte davon, daß dies ein Vorgang ist in der Gesamtsseele unseres Volkes, daß es tatsächlich einen gemeinsamen, in der Nation wirkenden Geist gibt, in dem Prozesse der Be- nezung, der Verjüngung möglich sind. So etwas erleben wir jetzt wieder. Es wird deutlich, wenn man auf die ersten Anfänge blickt. Soviel ich weiß, ist dieses erste Erwachen unabhängig voneinander vor sich gegangen an

...in allen... auf... in...  
Aber es geschieht immer wieder an verschiedenen Stellen des Vaterlandes, ganz unabhängig voneinander, daß die Jugend sagt: Wir wollen nicht mehr hineinverflochten sein in die Unehelichkeit, in die Ueberkompliziertheit der Zivilisation, wir wollen wieder ganz echt, rein und treu sein, und wir wollen dazu uns auch gegen das ältere Geschlecht in Gegensatz stellen. Es ist merkwürdig, wie unabhängig voneinander dies immer wieder an verschiedenen Stellen auftaucht. Es ist eben ein Prozeß in der Volksseele.

Nun aber durchläuft dieser Prozeß zwei Stadien. Es ist wichtig, sich darüber klar zu sein. Zunächst ist es Romantik, d. h. die Seele möchte für sich allein sein, unbeeinflusst von all den früheren Kultureinflüssen; darum hinein in den Wald! Darum der Wandervogel das erste Kind der Jugendbewegung! Draußen in der Natur allein sein, horchend der Stimme des Gottes in uns, genau so wie bei den Anfängen der deutschen Romantik im 18. Jahrhundert. Hieraus entstehen mystische Stimmungen und Beziehungen zur mittelalterlichen Mystik; und daraus weiter eine Neigung, in frühere, heute vergangene Stimmungen wieder hineinzutauchen. Dieses Stadium der Romantik ist sehr förderlich als eine Art Selbstreinigung der jugendlichen Seele von vielen bedenklichen Kultureinflüssen. Aber es muß dann das zweite Stadium der Entwicklung kommen, denn die Romantik an sich ist unproduktiv, sie schafft nichts. Die Romantik ist ein Erglühen der Seele, andere Seelen fühlen sich hinzu; ist aber die Blut vorüber, fällt alles auseinander in lauter Splitter, wie das jeder in der Jugendbewegung reichlich beobachtet hat. Ja, es ist noch viel größere Gefahr. Jene Stimme des Gottes in uns kann so leicht verwechselt werden mit den Wogen und Stürmen des Gefühls, der Leidenschaft, ja der Triebe. Das ist eine ungeheuerere Gefahr; und die, die aus diesem Stadium nicht herauskommen, werden, wenn sie älter werden, unglücklich, zerrissene Menschen. Sie haben nicht gelernt, sich anlehnd an einer Sache hinzugeben, wobei immer ein Teil des eigenen Selbst aufgegeben werden muß. Darum traurige Ehen, zersplitterte Gemeinschaften und schließlich zum Teil Philister, zum Teil nervös zermürbte Menschen! Aber das sind nur die Splitter, die rechts und links abfallen. Nun kommt die zweite große

---

Woge, die man beobachten kann. Die so nach der Reinheit und Innerlichkeit ringende Jugend empfindet, daß sie selber nur ein Teil des großen gemeinsamen Volksgeistes ist, und sie will von diesem großen Gemeinschaftlichen ergriffen sein. Dann wird die Jugend sozial und in einer neuen Weise religiös. Denn religiös ist nicht immer mystisches Erglühen, sondern auch das Bewußtsein des Ergriffenseins von einem Größeren, Mächtigeren über uns, von dem wir geführt werden und dem wir dienen müssen und gern und freiwillig dienen.

Das sind köstliche Bilder aus dem Deutschland vor dem Kriege.

Ein alter Eisenbahnbeamter sagte einmal zu mir im ersten Kriegsjahre: „Deutschland war im Begriffe, ein Paradies zu werden; aber sind wir Menschen je imstande, ein Paradies zu hüten?“

Wir waren so reich, nicht nur an Gütern der äußeren Welt, nein, auch an Vätererbe!

---

## Jugendgottesdienste und Jugendgemeinde.

Heinrich Arneht.

Wir und die Kirche — das Verhältnis der Jugend zur Kirche — tritt wohl am deutlichsten in Erscheinung an dem, das sie selbst Jugendgottesdienst nennt.

### I.

Spürt man dem nach, wie Jugendgottesdienste entstanden sind, so wird man an zwei Punkte geführt.

Zu ihrem Fest, zum Gantag, zum Bundestag, zu einer Weihnachtsfeier oder zum Ostermorgen gestaltete sich die Jugend selbst ihren Gottesdienst und fühlte das Bedürfnis, doch öfters zu einer solchen Feier zusammenzukommen. An einem Samstagabend schmückte eine Schar junger Burschen und Mädchen den Altar ihres Kirchleins für den kommenden Sonntag. Still saßen sie im Dämmerlicht noch beisammen; da las einer ein paar Worte und sie beteten miteinander: „Gott, laß dein Heil uns schauen.“ Es ward der Wunsch wach, noch öfters so die Woche ausklingen zu lassen. — Und wo anders sang eine Jugendgruppe bei der Konfirmationsfeier ihren jungen Freunden ein starkes Lied. Und es wachte die Verantwortung auf, ihnen auch später noch Großes und Kraft zu geben. So wurden die Jugendgottesdienste.

Im Grunde war es nichts anderes zunächst als die Absage gegenüber dem Ueberkommenen, die sich in anderen Erscheinungen auch zeigte. Es war die Flucht der Jugend aus einer Kirche, die sie nicht mehr verstand und von der sie nicht mehr verstanden wurde. Es war ein Weg, auf dem Jugend ihren Gott suchte. Es zeigten die zahlreichen Versuche, in denen junge Menschen Kraft und Stärke suchten, daß in solchem Fliehen und Zurückziehen in die Stille der Feierstunde tiefe Sehnsucht der Jugend wirklich Erfüllung fand.

Die zweite Tatsache, die zu Jugendgottesdiensten führte, darf nicht übersehen werden. Mancherorts ließ stiller Leid nicht ruben, bis man auch mit einem Jugendgottesdienst aufwarten konnte. Man glaubte vielleicht durchs Nachmachen von Jugendgottesdiensten, die Jugend zu gewinnen, die sonst den Sonntag lieber in Gottes Natur verbrachte als in die Kirche zu gehen, die nur zu oft der Jugend wenig zu bieten vermochte.

Gewiß — beide Tatsachen bestehen zu Recht: der Jugendgottesdienst, geboren aus der Sehnsucht der Jugend und der nachgehalmte. Aber in beiden

## **Anträge an die Bundesversammlung in Köln**

**Bis zum 20. Juni**

**liegen folgende Anträge an die Bundesversammlung in Köln vor  
und werden hiermit kurz bekannt gegeben**

1. Antrag der Bundesleitung und des Geschäftsführers auf Anstellung eines hauptamtlichen Bundeswartes zum 1. Oktober 1927.

Die Bundesleiter und der Geschäftsführer stellen folgenden Antrag: Der Bund wolle zum 1. Oktober 1927 einen hauptamtlichen Bundeswart anstellen, dem Bundeskanzlei und Bundesgeschäftsstelle unterstellt werden. Die Bundeskanzlei wird von diesem Zeitpunkt ab nach einem zentral gelegenen Ort Mitteldeutschlands verlegt.

2. Antrag des Arbeitsausschusses auf formale Änderungen der Satzungen.

3. Antrag des Ausschusses für Mädchenarbeit im BDN:

Die spezielle Aufgabe der Mädchenführung im Bund möge dem Ausschuss der Mädchenarbeit übertragen werden und dieser Ausschuss möge im Rahmen des Gesamtbundes als Organisation anerkannt werden.

Der Ausschuss bittet daher in die Satzungen des Bundes aufzunehmen: „Die besonderen Aufgaben der Mädchenführung liegen dem Ausschuss für Mädchenarbeit ob, der im Einvernehmen mit der Bundesleitung arbeitet.“

Der Ausschuss besteht aus den gewählten Vertreterinnen der Landesverbände und hat das Recht, sich zu ergänzen.

Der Ausschuss wählt seine Vorsitzende bei der Bundestagung. Die Vorsitzende des Ausschusses für Mädchenarbeit ist Mitglied des Arbeitsausschusses.“

Ferner bittet der Ausschuss in die neue Geschäftsordnung aufzunehmen: „Für die Reisekosten der Vertreterinnen der Landesverbände im Ausschuss für Mädchenarbeit kommen die Landesverbände auf.“

Für den Ausschuss für Mädchenarbeit:

#### 4. Antrag des Badischen Jugendbundes:

Der Landesverband Baden im B.D.J. stellt den Antrag, die Bundesleitung möge eine gütliche Entscheidung darüber herbeiführen, welches das Abzeichen des B.D.J. ist.

In welcher Weise diese Entscheidung herbeigeführt wird, ob durch Abstimmung der stimmberechtigten Vertreter in der Bundesversammlung oder durch Entschliessung des Arbeitsausschusses dürfte durch die Satzung des B.D.J. oder durch seine Geschäftsordnung bestimmt sein. Wenn das nicht der Fall ist, möge hierüber der Arbeitsausschuß beschließen.

Der so in Köln herbeizuführenden Entscheidung wird sich der Badische Landesverband fügen.

#### 5. Antrag Werner Leufcher-Eberstalbe:

Der nächste Bundestag möge in Eberstalbe stattfinden.

Wülfingerode, den 22. Juni 1926.

Der Geschäftsführer: Ilse v. d. Schulenburg.

## Zur Bundestagung!

Die Freikarte für die Straßenbahn ist nur für drei Tage, Freitag bis Sonntag, gültig. Für die Tage vorher und nachher, also besonders auch für den Anreife- und Abreisetag, sind Fahrscheine zu lösen.

**Rheindampfschiffahrt.** Für die Rheinstraße können Fahrkarten 3. Klasse gelöst werden, die wahrweise für die Reichseisenbahn oder Fahrt mit dem Dampfer der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft gelten. — Bei Beteiligung von mindestens 30 Personen werden für die Rheindampfer ermäßigte Fahrkarten für sog. Gesellschaftsfahrten ausgegeben.

**Baden!** Das Schicksal dreier Thüringer Bundesbrüder, die kürzlich bei einem Treffen ertrunken sind, bestärkt uns erneut in der Anordnung, daß das Baden im freien Rhein unbedingt verboten ist. Gelegenheit zum Baden (gegen ermäßigtes Eintrittsgeld) bieten die im Festbuch der Tagung näher angegebenen Badeanstalten in ausreichendem Maße. Zu der Ausstellung von Hand- und Weißseerzeugnissen aus unserem Bund wie zu Darbietungen auf der Festwiese werden umgehend Anmeldungen an Sophie von der Weiden, Köln-Ehrenfeld, Gutenbergstr. 116, erbeten. An das Wanderamt, Heinrich Lindenberg, Köln-Mülheim, Düsseldorfer Str. 50, sei nochmals erinnert. Das Empfangsamt befindet sich in der Messehalle in Köln-Deug. Auskunft für die Bundestagung erteilt die Verbandsgeschäftsstelle des Landesverbandes Rheinland-Westfalen, Köln-Lindenthal, Sielendorfer Str. 9.

**Sanitäter heraus!** Alle als Sanitäter ausgebildeten und geübten Bundestagsfahrer melden ihren Namen, Alter und die Zeitdauer, seit der sie sich im Sanitätssdienst betätigen, umgehend an die Verbandsgeschäftsstelle des Landesverbandes Rheinland-Westfalen, Köln-Lindenthal, Sielendorfer Str. 9, zugleich mit der Angabe, ob sie gewillt sind, bei der Bundestagung als Sanitäter mitzuwirken.

**Gefolei.** Nicht dringend genug können die Bundestagsfahrer auf die Gelegenheit hingewiesen werden, vor oder nach der Tagung die große Ausstellung in Düsseldorf für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen zu besuchen. Vor allem diejenigen, die irgendwie in sozialer Arbeit drinstecken, dürfen an dieser großzügigen Schau nicht vorbeigehen. Ermäßigte Eintrittskarten und alle nähere Auskunft sind zu erhalten durch Bundesbruder Pfarrer Grüber, Düsseldorf, Rettungsanstalt Düsseldorf.

### Freihaus ans Werk!

Alle, die gen Köln fahren, wollen doch außer ihren Matsch- und Festliedern auch die Gefänge für den Bundesgottesdienst sorgfältig vorbereiten, damit wir aus der Armental weniger und abgeseugener Liederweisen herauskommen, Schwächliches und Weichliches hinter uns lassen und im katholischen Köln auch durch unsere Kirchengefänge ein Zeugnis unseres protestantischen Eigengutes ablegen. Die deutsche Jugend hat durch die Wiederentdeckung des alten deutschen Volksliedes den Vorhof zum Lied der Reformationszeit betreten — jetzt laßt uns in die Halle selber eintreten und die Herrlichkeit, Weite und Wucht unserer alten Gefänge erfahren! Wir brauchen für den Gottesdienst folgende Lieder, die in allen deutschen Gefangebüchern stehen und auch in ihren Weisen nicht gar sehr voneinander abweichen werden: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott“, Vers 1 und 4; „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“, Vers 1; „Nun bitten wir den heiligen Geist“, Vers 1—3; „Herr Gott, dich loben wir — Herre Gott, dir danken wir“, Vers 1. (Also das Liedern, deutsch von Martin Luther, so verteilt, daß jedes Mal unser Chor — oder ein Teil des Chores — die erste, die Jugendgemeinde die zweite Vershälfte singt.) Und nun frisch auf ans Werk!

Drei Bilder locken heute zur Bundestagung in die „schöne, weite Welt“ des geschichtreichen und schönen Rheinlandes, das eine aus der Siegfrieds-Stadt Xanten an den stillbesonnenen Niederrhein, das andere aus Laub (Kaiserpfalz — Mäders Rheinübergang!) in das burgengefrönte Felsental des Mittelheins und das dritte mit dem noch mittelalterlich gebauten Heilstein an die vielgewundene lausfige Mosel. Wer hat das Wanderamt in Köln noch nicht bemäht?

Herzlichen Bundesgruß Fr. G u d l.

## Unsere Arbeitswoche für Musik und Spiel in Groß-Bodungen.

Zum zweiten Male wollen wir uns in diesem Jahre in Groß-Bodungen zusammensinden, um in fleißiger, gemeinsamer Arbeit die Grundlagen für eine gesunde Musikarbeit im Bund zu schaffen. Aber nicht nur der Musik und dem Gesang gilt diesmal unsere Arbeit, wir wollen auch das Laienspiel einbeziehen, das ja doch innerlichst dazu gehört. Wer einmal erlebt hat, wie sehr die Arbeit am Spiel Freude zu schaffen vermag, zusammenzuföhnen vermag zu einer wirklichen Gemeinschaft, wird immer und überall dafür eintreten müssen, daß es gerade auch bei uns mehr als bisher gepflegt wird. Nicht als Theaterpiel, das einigen mehr oder weniger Begabten Gelegenheit gibt ihr Licht leuchten zu lassen, nicht auch zu dem ausschließlichen Zweck, eine Feier oder ein Fest damit zu verschönern, sondern als Dienst an der Gemeinschaft. Das soll heißen: wenn auch die Aufführung Krönung sein kann, so ist doch die wirkliche Probenarbeit das weitaus Wertvollere. Wie viel da, auch bei uns im Bund, noch gesündigt wird, ist erschreckend. Wir müssen alles unjugendliche dilettantische Theaterpiel ablehnen, wir müssen in gemeinsamer Arbeit die Form für unser Spiel finden. Das soll unsere Aufgabe in Gr.-Bodungen sein. Wir wollen daher heute nicht Leitsätze geben, in einem späteren Arbeitsbericht wird das vielleicht möglich sein. Wir wollen uns aber heute schon einmal klar werden, womit wir uns in Gr.-Bodungen beschäftigen, wie wir unseren Tag verbringen wollen. Als selbstverständlich voraussetzen wollen wir, daß alle Teilnehmer sowohl an den Sing- und, soweit Instrumente vorhanden sind, Musikübungen, als auch an den Spielproben teilnehmen. Selbstverständlich ist wohl auch, daß wir unseren Tag mit körperlichen, rhythmischen Übungen beginnen, denen sich Sprech- und Atemübungen anschließen sollen. Nach der täglichen Morgenandacht, nach dem Frühstück, wollen wir dann abwechselnd an dem einen Tag vormittags Spiele proben, nachmittags musizieren und singen, am nächsten Tag umgekehrt. Daß bei aller Arbeit genügend freie Zeit zur Ruhe, zu gemeinsamen Gesprächen, zu fröhlichem Beisammensein bleiben muß, ist Voraussetzung für das Gelingen der Woche.

Mit zwei Spielen ganz verschiedener Art wollen wir uns im Laufe der Woche beschäftigen. Eines der ältesten und zugleich doch zeitgemäßesten, das Spiel von den zehn Jungfrauen, das uns Otto Bruder in einer ganz wundervollen sprachlichen Fassung neu geschenkt hat, soll das eine sein. Das zweite soll ein Lanzspiel sein, ein recht lustiges, Walter Blaschettas „Bauergerige“. Es wäre schön, wenn sich alle, die zur Arbeitswoche kommen wollen, schon vorher mit den Spielen beschäftigen. Sie sind zu beziehen durch die Treue-Buchhandlung. Neben den Proben werden wir uns mit dem Sinn des Spieles auseinandersetzen müssen und werden dazu wertvollste Anregung bekommen. Die Leitung des Bühnenvolksbundes hat versprochen, einige ihrer Mitarbeiter zu veranlassen, uns in Bodungen zu besuchen. Unverbindlich zugesagt haben mit bisher der junge rheinische Dichter Otto Böles und Universitätsprofessor Dr. K. B. Ritter. Die Treue-Buchhandlung wird jedenfalls in der Lage sein, uns den vorhandenen Spielstoff auszustellen, wie werden Gelegenheit haben, uns auch damit auseinanderzusetzen. So hoffen wir, daß unsere Arbeitswoche in Gr.-Bodungen das werde, was wir wünschen: Dienst am Bund!

Heinz D h l e n d o r f.

liegen Grenzen des Jugendgottesdienstes. Das Zurückziehen in die Stille seiner Andacht, das Suchen seines Gottes, das Gestalten seiner Gottesdienste kann allzuleicht dahin führen, daß schwärmendes Genießen die köstliche Frucht selbst nicht reifen lassen kann. Jugend mag zwar dann in ihrem blumengeschmückten Kirchlein beim Kerzenschein wie auf einer stillen Insel träumen, fern von dem Kampf, den das Leben fordert; aber man wird den Gedanken nicht los, daß es eben nur anbetende Spielerei ist, wie sie in einem gewissen Alter junge Menschen überkommen mag. Wie es Goethe von seiner Jugend erzählt in „Dichtung und Wahrheit“, so baut mancher Mensch sich zuzeiten Altäre, vor denen er mit seiner ganzen Sehnsucht hinkniet. So baut sich vielleicht ein ganzes Geschlecht von jungen Menschen Altäre, vor denen es in Seligkeit sich und die Welt vergißt. Und später stürzt man dann wieder solche Altäre und damit nicht nur seine Götterbilder darauf, sondern nur zu oft Gott selbst. — Die andere Art wird aber nur zu bald ihre Unmöglichkeit und Unlebendigkeit an sich selbst beweisen. Wenn Jugendgottesdienste herabgewürdigt werden zu einer Art „halben“ Gottesdienstes — weil Jugend doch nicht ganz ernst genommen werden kann — oder sie rein modische Zwecke befriedigen sollen, da mögen sie zwar „gehalten“ werden, sind aber bar allen Sinnes und aller Kraft. Gottesdienstschwärmerei und Konjunktur-gottesdienste mögen wunderschön in Blüte stehen, sie bleiben taub. Jugendgottesdienste haben ihre Frucht und Erfüllung doch in einem anderen Sinn. Wir müssen daran allemal unsere Jugendgottesdienstarbeit messen.

## II.

Wenn ich nun von unseren Nürnberger Jugendgottesdiensten erzähle, so geschieht es nicht etwa, weil für uns diese Gefahr vielleicht nicht bestanden hätte. Nein, vorweg sei gesagt, auch unsere Arbeit steht unter dem gleichen Gericht: fruchtbar oder taub? Wenn man aber 5 Jahre hindurch so Jugendgottesdienste erleben durfte, so hat man das Recht, auch anderen davon zu sagen und sie schauen zu lassen, was uns diese Stunden schenkten und wofür wir alle danken dürfen. Auch mögen unsere Erfahrungen anderen Menschen einen Dienst bedeuten. Im Zusammenhang damit werden wir aber noch auf ein paar grundlegende Gedanken hingewiesen.

In der Straße, die zum Johannisfriedhof führt, in dem Nürnbergs große Männer ruhen, steht in einem Hof mit ein paar Bäumen, vom Lärm der Stadt getrennt, die kleine, alte Kirche „Zum heiligen Kreuz“. Wo in alter Zeit Pilger und Ritter auf der langen Fahrt ins heilige Land vor dem Kreuz Segen erbaten, durften wir seit dem Frühjahr 1921 unsere Jugendgottesdienste halten. Einmal in jedem Monat feierten wir dort den Wochenschluß oder den Sonntagabend.

Wer kam zu den Feiern? Dies bringt uns auf die Frage: Personal-gemeinde oder örtliche Jugendgemeinde? Auf dem Land wird diese die einzige Form sein. Für uns in Nürnberg kam sie aber zunächst an keiner Kirche in Betracht. Losgelöst, heimatlos, fremd, oft auch abgestoßen, standen die jungen Menschen in der Gemeinde, in der ihre Wohnung zufällig liegt. Zu sehr bedeuten sie oft nur kirchliche Organisationen und Einteilungen, statt als wahre Gemeinden zu erscheinen. So fand sich denn in unseren Jugendgottesdiensten Jugend aus ganz Nürnberg zusammen, die nach einer Gemeinde suchte, in der sie dienend und tragend zusammengeschlossen

---

sei aus gleicher innerer Ergriffenheit und gleichem Suchen. Dank dürfen wir unserem Pfarrer Stählin sagen, daß er uns die Jahre hindurch den Weg führte. So kam es, daß sich allmählich eine starke geschlossene Personalgemeinde bildete aus den verschiedenen B.J.-Gruppen, Konfirmanden Stählins und anderen verwandten Leuten.

Es mag eine örtliche Jugendgemeinde Vorzüge haben; auch in unserer Form liegen welche. Dort entsteht vielleicht die Gefahr, daß Jugendgottesdienste angestiftet und „gemacht“ werden, ohne innerlich vom Kreis der jungen Menschen getragen zu sein. Hier dagegen tauchen manchmal wohl Fragen auf: Sind wir noch eine rechte Jugendgemeinde? Ist es wahr, wenn wir verschiedenen Gruppen und Menschen am Altar knien und beim Abendmahl einander das Brot brechen oder dürften wir es nicht tun? Geht durch uns und von unseren Feiern eine Kraft hinaus in die Welt oder betrügen wir uns nur mit reinem Genießen? Dürfen wir immer wieder zu unserem Pfarrer kommen und ihn bitten, uns zu künden oder ist es ein unwahres und darum rechtloses Verlangen? Ja, selbst die Frage unterbleibt schließlich nicht: Sollten die Gottesdienste vielleicht nicht einmal eine Zeitlang aussetzen, um junge Menschen nicht in eine Zwangslage zu versetzen? Und es sind nicht die schlechtesten Stunden, wo die Menschen, die solch einer Gemeinde verantwortlich sind, von solchen Fragen bewegt werden.

Verantwortliche Menschen! Darin liegt alles. Es greift weiter als die so umstrittene Frage nach der örtlichen oder der persönlichen Gemeinde. Die Verantwortlichkeit bindet die Menschen in verschiedener Beziehung.

1. Ein kleiner Kreis von Menschen muß bei einer solchen Gemeinde, wo sie sich in Nürnberg zusammenfand, da sein, der sich innerlich und äußerlich für das Leben der Jugendgemeinde verpflichtet fühlt. Nur hier? Nein — jede Jugendgemeinde braucht ihren „Kirchenvorstand“, der sinnvoller und lebendiger seines Amtes walten möge als manch einer unserer gewöhnlichen Gemeinden. An ihn wendet sich die Jugend wegen des Grundgedankens des Gottesdienstes. Es muß doch nicht gerade immer der Pfarrer bestimmen, worüber gepredigt werden soll. Dies schließt aber nicht aus, daß die Gottesdienste in Verbindung stehen zu den Gedanken, die uns bewegen. So entnahmen wir in den letzten Jahren das Predigtwort dem „Gottesjahr“. Der Wochenspruch der betreffenden Woche einte uns im Gottesdienst. Wo anders mag es vielleicht die „Bibellese“ sein. Auch soll damit nicht etwa ausgeschlossen sein, daß ein größerer Bibelabschnitt den Grundgedanken zum Jugendgottesdienst bildet. Gerade darüber sind in letzter Zeit einige Fragen aufgestiegen.

Nun kommen die verantwortlichen Leute zusammen. Zu dem gewählten Grundgedanken bringt jeder seinen Vorschlag mit an passenden Liedern, Lesungen und Wechselgesängen. In gemeinsamer Arbeit erstieht dann daraus die Ordnung des Gottesdienstes. Dies setzt allerdings voraus, daß der Kreis, der solchen Dienst tut, sich innerlich versteht, klein und beständig bleibt. — Ich könnte nun von allerlei Wegen und auch — Umwegen erzählen, die wir gegangen sind und die wo anders auch begangen werden mögen. Ein paar Dinge möchte ich aber doch aus unserer Arbeit und aus der Literatur über Jugendgottesdienste berühren, die immer zu Fragen neu Anlaß geben werden. Da ist der jugendliche Sprecher mit seinem guten Willen, aber seinem oft rein technisch und noch mehr liturgisch unmöglichem Lesen und Sprechen. Was wird oft Unmögliches geboten an Lesungen aus der „weltlichen Literatur“. Man



sehe daraufhin nur die Entwürfe verschiedener Jugendgottesdienste an. — Ein Ding, an dem auch viel herumversucht wird, ist das Chorsprechen. — Ist oft auch schon das besonders betonte Entzünden der Kerzen eine Schwierigkeit, so wird es aber zur Unmöglichkeit, wenn in einer Sammlung von gehaltenen Jugendgottesdiensten zu lesen ist, daß etwa an Advent während des Altargottesdienstes ein Transparent über dem Altar aufleuchtet: „Sosianna dem Sohne Davids“ oder in der Passionszeit: „Siehe, das ist Gottes Lamm“. Das ist nicht mehr Kultus, das ist Kino. Es zeigt gleicherweise von dem Unvermögen einer liturgischen Haltung wie dies, daß Jugend es fertig bringt, in einem Waldgottesdienst nach einer christlich-heidnischen Lesung als einzigen Gemeindegesang zu singen: „Wie schön blüht uns der Maien“. — Auch die Formen eines Gottesdienstes haben ihren tiefen Sinn und sollen nicht immer „versuchsweise“ so gehalten werden und dann so. Wege wurden viele gegangen; allmählich wird mancher Umweg wieder enden. Es mag dann vielleicht überraschen, daß man gerne wieder zum Erbe der Väter greift, da man selbst nichts „machen“ kann. So erging es auch uns. Wir haben es nicht mehr fertig gebracht, jeden Gottesdienst neu aufzubauen. Wir haben gesehen: wichtiger als das Versuchen aller möglichen Formen ist, daß Jugend überhaupt wieder aufgeschlossen werde für den sinnvollen Aufbau eines liturgischen Gottesdienstes oder den Gang eines Predigtgottesdienstes. So haben wir vor 1½ Jahren aus all unseren Erfahrungen und dem Sinn des Predigtgottesdienstes heraus einen Aufbau gestaltet, der seither unseren Gottesdiensten zugrunde liegt.

Dabei ergab sich uns, daß unsere Jugend im Gottesdienst die Predigt sucht. Das Wort Gottes, das in ganz besonderem Maße zu ihr gesprochen ist: Gebot und Ruf Gottes an sie — eine Predigt von seiner Kraft, seinem Segen und seiner Gnade, für sie gesagt zu ihrer Aufgabe in der Welt. Mag wo anders der Wunsch nach rein liturgischen Feiern stärker sein — wir entbehren hier solche auch nicht — so ist doch nicht zu verkennen, daß Jugend hören will, wie das Evangelium auch ihr gesagt ist (nicht nur Erwachsenen!). Sie will <sup>hört, was sie versteht, was sie hören will, nicht nur das, was sie hören will...</sup> dieser Welt. Es rächt sich immer, wenn mit noch so großer Liebe Jugend „irgend etwas“ gesagt wird — vielleicht gar eine sentimentale Naturrede gehalten wird, weil es „Jugend“ ist. Nein, Jugend will gar nicht geistig ausruhen in der Predigt, sondern sucht heiße, starke, glühende Worte, die vorwärts weisen auf dem Wege, den sie zum Ziele sucht: Auf ihrem Wege, in ihrer Lage, in ihrem Kampfe braucht sie Worte von Gott. „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes“ und „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon“. Solchen Ruf danken wir unseren Jugendgottesdiensten.

Es ist deswegen nicht so, daß wir in „puritanischer Strenge“ unsere Gottesdienste halten. O nein; wir freuen uns am Schmuck des Altars wie an dem Schein vieler Kerzen (elektrisches Licht brennen wir nicht!); an den Psalmtönen, die uns erst im Jugendgottesdienst wieder lebendig wurden, wie an den großen Gebeten. Aber vielleicht stehen wir Bayern in der Liturgie noch stärker als andere, so daß gutes Erbe unserer Väter noch lebendig ist oder bald wieder lebendig wurde. Darum stehen wir auch Versuchen kritischer gegenüber wie sie in den Karfreitags- und Osterfeiern im 2. Heft der Reihe 1 aus den

„Liturgischen Blättern für Prediger und Helfer“ uns gezeigt werden. Darum dürfen wir vielleicht auch sagen, daß es gleich ist um viele äußere Dinge, die der Jugend in ihrem Gottesdienst nur wichtig scheinen. Weit ernster ist es, daß Jugend das gesagt werde, wonach sie verlangt.

Daß das recht gesehen, recht gefunden und recht gestaltet werde, ist die eine große Verantwortung, die wir haben, wenn wir unseren Brüdern und Schwestern einen Jugendgottesdienst bereiten dürfen. Es müssen Jugendgottesdienste aus dem tiefen Bedürfnis der Jugend werden und können nicht von Erwachsenen allein ausgedacht sein.

2. Und es zeigt sich eine andere Verantwortung. Jugend sucht und ringt ernst; sie richtet aber auch ebenso streng dann darüber, ob ihr das rechte Wort gegeben wird in ihrem Wollen. Es ist nicht meine Aufgabe, etwas darüber zu sagen, wie der Geistliche zur Jugendgemeinde stehen kann und soll; vielleicht könnte das einmal einer unserer Pfarrer herausstellen. Dies eine aber ist ganz ungeheuer groß: Hier wartet die junge Gemeinde auf die Botschaft, die an sie ergeht — wartet in sehnüchtigem Ernst, und dort steht der Geistliche. Er kann ihr Erfüllung geben aus dem ganzen Ernst seines Berufes. Er darf jungen Menschen Richtung geben für ihr ganzes Leben. In solcher Verantwortung wissen wir uns verbunden, wenn wir in unseren Jugendgottesdiensten im Gebet gegenseitig Fürbitte tun um rechtes Hören und rechtes Reden. Sie findet ihren Abschluß in dem oft leider so leicht gebrauchten Gruß: „Der Herr sei mit euch“ — „Und mit deinem Geist“. In dieser gemeinsamen ersten und tiefen Verantwortung zwischen der Jugend und ihrem Geistlichen liegt eine wesentliche Voraussetzung für ein rechtes Gelingen der Gottesdienste und zur Bildung einer wahren Jugendgemeinde.

3. Und noch von einer dritten Seite aus sei die Verantwortung gezeigt. Es ist die Verbundenheit der Glieder solch einer Gemeinde junger Menschen. Sie liegt wahrlich nicht darin, daß man sich eins weiß in dem glückseligen Gefühl seiner Feierstunde, seiner Sehnsucht und seines Jugendgottesdienstes, in dem man sich vielleicht anders — oft erhabener — wähnt als andere Jugend. Und unser Pfarrer Stählin hatte recht, wenn er immer und immer wieder vor solchen Ueberhebungen uns warnte. Diese Verbundenheit liegt nicht im gemeinsamen Besitz des Gärtleins voll stiller Zufriedenheit und stillen Genießens, sondern in dem Hören auf den gleichen Ruf, in dem Wissen von dem gemeinsamen Schicksal und Sinn: Jugend zu sein. Alle bindet das: Wir sind's noch nicht, wir sind noch nicht fertig, wir sind noch unvollkommen, wir sind noch immer kraftlos. Aber wir wollen etwas werden, wir sind auf dem Weg, von uns allen wird etwas verlangt, wir sollen etwas in der Welt und für die Welt sein. Darum war es vielleicht unbewußt der Ausdruck solch tiefer Verbundenheit, wenn wir all die Jahre her die alten, starken Lieder bevorzugten, in denen vom „Wir“ gesungen wurde. Und sie findet Ausdruck darin, wenn wir Pfarrer Stählin hüten, uns davon zu sagen, was es heißt: „Wir sind's noch nicht, wir werden's aber“. Gemeinverantwortung und Gemeinverpflichtung mag erwasen, wenn Jugendgottesdienst weiß: Das Lied, das ich jetzt singe — das wir singen, und das Wort Gottes, das uns jetzt gekündet wird, haben Brüder und Schwestern von uns gesucht — für mich, für uns. Es ist dann mehr als äußere Handlung, wenn wir entgegen anderen Gottesdiensten zum Schluß gemeinsam das „Vaterunser“ beten. Und es möge in uns allen wach bleiben, was das

---

bedeutet, daß wir manchmal im Gotteshaus einander die Hände reichen und singen dürfen: „Die Treue steht zuerst, zuletzt, im Himmel und auf Erden“.

Freilich, alles Singen, Hören und Beten in solchem Gemeindebewußtsein muß über den Gottesdienst hinauswirken, um seine Fruchtbarkeit erst recht beweisen zu können. Wenn man einander begegnet im Werk der Woche, unter den Menschen der Stadt, dann müßte es der Gruß sagen und der Blick, der dem anderen geschenkt wird: Wir saßen beisammen im Gotteshaus bei unserer Feier und wir wissen es auch noch jetzt. Das führt zu einem Letzten: Zeitmann lehrte vielen von uns wieder den Sinn einer Gemeinde schauen. Der eine und andere darf es vielleicht selbst miterleben, wie wieder versucht wird, daß Gemeinde wahr werde und lebendig, daß der einzelne Mensch in seinem Leben, in Familie und Werk, der Gemeinde verantwortlich ist und sich auch von ihr getragen weiß. Dürfen wir solches schon von unseren Jugendgottesdiensten sagen? Könnten wir es von Jugend überhaupt erwarten? Wenn von unseren Jugendgemeinden solche Kraft ausginge, die alle Glieder besetzte in der Treue und Liebe bei ihrem Dienst zu Hause und im Berufe, gegenüber Brüdern und Schwestern, wenn es wahr zu werden beginne, worum wir beim Beichtgottesdienst ringen: „Einer trage des anderen Last“, dann wäre den Jugendgottesdiensten köstliche Frucht geschenkt. Dann wäre es lebendig, was unsere Seele sucht, wenn wir bei der Feier des heiligen Abendmahls um den Altar miteinander knien und einer dem anderen Brot und Wein reicht. So möchten wir „einer des anderen täglich Brot sein“. Das Sakrament des heiligen Abendmahls ist Ausdruck des tiefen Geheimnisses von der rechten Gemeinde — auch schon einer Jugendgemeinde.

**Jugendgemeinde.** Wohl wissen wir alle, daß sie immer unsere große Hoffnung sein wird, daß wir erst ganz allmählich auf dem Weg zu diesem Ziel uns zurecht finden. In manchen Einzelercheinungen findet sie aber doch schon ihren Ausdruck. Wo immer jemand stark in seiner Verantwortung ergriffen und gebunden ist, wirkt er in ihr auch weiter — hinaus über die Grenzen dieses Kreises. Dies zeigte sich auch bei unserer Jugendgemeinde. (Ich weiß wohl, daß es bei anderen ähnlich ist; vielleicht sind sie sogar schon weiter. Da ich davon zu wenig Kenntnis habe, muß ich bei unserem Verhältnissen bleiben. Nehmt sie nicht als die Vollendung und das Letzte. Wir freuen uns mit denen, die noch mehr Erfolg sehen dürfen. — Daß hier vieles anklingen mag an Wilhelm Stählin „Verhältnis zu Christentum und Kirche“ in „Werk und Aufgabe“ 1926, Nr. 1 und 2, liegt nicht etwa am Abschreiben — ohne Wissen von seiner Arbeit schrieb ich zu gleicher Zeit damals die meine — sondern am gemeinsamen Erleben.)

Weil Menschen heimatlos geworden waren, hatten sie sich zu unseren Jugendgottesdiensten gefunden. Durch das Erwachen des Gemeindebewußtseins stehen sie heute aber oft schon ganz anders zu ihrer Lokalgemeinde. Zum mindesten fragen sie sich, warum dort solche Verantwortung nicht wach ist oder ob sie nicht geweckt werden könnte. Vielleicht singen sie dort jetzt im Kirchenchor mit oder stehen in dieser oder jener Gemeindegilde. — In einigen Fällen ist es so geworden, daß bei uns die größere Gemeinde der Jugend ist, gewissermaßen die Heimatgemeinde. Wo anders aber steht dann ein Teil dieser Jugend als Gruppe mitten in der Gemeinde der Erwachsenen als die örtliche Jugendgemeinde. Dort wirkt es sich gewissermaßen aus, was sie hier empfangen dürfen. Sie fühlen sich dann in dieser Gemeinde für die Kon-

firmanden verantwortlich, laden sie zu ihrer Gruppe ein, winden den Konfirmandinnen Kränzlein, singen bei der Konfirmation, helfen im Konfirmandenlager und feiern mit ihnen das Abendmahl. Gemeindeabende, Gemeindeausflüge, Gemeindehilfe, das Schmücken der Kirche, das Singen bei Kranken zeigen die Jugendgemeinde in der betreffenden Gemeinde tätig am Werk. Ob es auch so wäre, wenn wir nicht unsere besonderen Jugendgottesdienste gehabt hätten, läßt sich schließlich nicht sagen. Aber fast möchte ich behaupten, dieser scheinbare Umweg von einer Jugendgottesdienstgemeinde zur Jugendgemeinde war in unseren großstädtischen Verhältnissen notwendig.

Es wäre erforderlich, auch einmal daneben zu stellen die Jugendgottesdienstarbeit einer Landgemeinde wegen ihrer ausgesprochenen örtlichen Bedingtheit. Auch Städte, in denen eigene Jugendpfarrer wirken, werden ein anderes Bild bieten als unser Nürnberg. Wir haben nämlich keinen beamteten „Jugendpfarrer“ — vielleicht zum Glück. Wir dürfen es nur von Herzen unserem Pfarrer Stäblin danken, daß er unser freiwilliger Jugendpfarrer war. Denn immer wird es so bei rechter Jugendgottesdienstarbeit sein, daß eine Jugendgemeinde ihren Geistlichen hat — und nicht je nach Auswahl und Geschmack bald diesen, bald jenen. Und von solcher Jugendgemeinde, die durch die Person und durch den gleichen Geist sich gebunden weiß, geht der Weg weiter zu der Jugend, die bereit wird, wach und bewußt für den Sinn der Gemeinde, die ihrer später harret.

Wichtig ist, daß das, was Jugend in ihrer Jugendgemeinde übt, nicht nur seines Selbstzweckes wegen geschieht. Das Aufstellen der Ordnung des Gottesdienstes, das Verständigen des Messners, das regelmäßige Schmücken des Kirchleins, das Entzünden der Altarkerzen während des Eingangsliebes, ein Lied durch den kleinen Chor, das Geld der Einlage zählen — all das erfordert Dienste, die bei uns schon zu einer ganz regelmäßigen Selbstverständlichkeit für die betreffenden Leute geworden sind. Aus Verantwortung sind sie in dies Amt hineingewachsen. Ob sie nun regelmäßig den Chorrock holen oder Orgel spielen oder bei der Feier des heiligen Abendmahles helfen dürfen, sie tun es nicht bloß, weil's sein muß, da es sonst nicht geschehen würde. Nein, sie müssen es tun für die Gemeinde. Nicht irgendwelche praktischen Erfordernisse sind es, sondern Notwendigkeiten dafür, daß Gemeinde lebendig und wahr werde, indem jeder an seinem Teil in ihr mitbaut.

Freilich nicht alle werden später so in ihrer Gemeinde stehen als in ihrer Jugendgemeinde. Ein Weniger sehen wir bei all unserer Jugendarbeit. Oft wird es nur schwer möglich sein. Wir alle sind Menschen — und Schwierigkeiten entstehen auch hier aus unseren gegenseitigen menschlichen Beziehungen. Wir halten in unseren Großstädten einfach „geistigen Umzug“, wenn uns der Pfarrer unserer Gemeinde nicht zusagt. Muß es immer so bleiben? Kann sich nicht auch in der Wahlgemeinde die gleiche Gemeindeverantwortung bilden? Wenn es schon wahr ist, daß heute das Gemeindebewußtsein wieder stärker wird und der Sinn einer Gemeinde wieder Gestalt gewinnen will, dann werden Menschen, die durch Jugendgottesdienste hindurchgewachsen sind, mitbauen müssen an dem lebendigen Leib der Gemeinde.

### III.

Jugendgottesdienste und Jugendgemeinden wollen recht verstanden werden aus dem Gesamtgeschehen der Jugend. Ueber zuviel religiöse Beeinflussung

der Jugend wird da und dort geklagt. Gewiß — wo Gottesdienste ihr aus diesem Beweggrund gegeben werden, geschieht es zu Recht. Sie sind einmal keine zweckmäßige Einrichtung der Kirche, die am Samstag abends um 7½ Uhr stattfindet. Es ist die gleiche Unmöglichkeit, wie wenn man Religion in einem Fach am Mittwoch von 8—9 Uhr zu „behandeln“ versuchen wollte. Aber Jugendgottesdienste haben doch einen anderen Sinn. Der Jugendgottesdienst ist auf religiösem Gebiet die gleiche Erscheinung wie in anderen Dingen auch. Wie es der Jugend um Ehrtheit, Schlichtheit, Wahrheit und Wesenhaftigkeit da und dort bitter ernst war, so müssen Jugendgottesdienste gewertet werden als das Ringen der Jugend um echte Frömmigkeit. Ein Beispiel genüge: Es ist kein Zufall, daß sie sich in ihren Gottesdiensten wieder hinwandte gegen den alten, herben, echten Liedern deutscher Frömmigkeit und sich wandte gegen den weichen, inhaltslosen Ton mancher „frommer“ Lieder des letzten Jahrhunderts. Es ist das gleiche: Sie fand sich hin zu den starken Weisen der Alten in ihren Abschieds- und Minneliedern und konnte sie recht singen; darum vermochte sie auch ihre geistlichen Lieder wieder aufleben zu lassen. Waren doch beide gar nicht so sehr voneinander unterschieden. (Dies in anderen Kreisen sogenannter „frommer, christlicher“ Jugend zu versuchen, würde scheitern, weil sie die „weltlichen“ Lieder auch nicht singen können. Ein Fingerzeig für die musikalische Erziehung und Führung unserer Jugend!)

Es zeigt sich eben in diesem einen Beispiel die große Linie, die Einheit des Lebens, die unsere Altvordern erfüllt hat. Vom „mittelalterlichen Ordo“ ahnen wir etwas, wenn wir in unsere alten Dome treten und zurückschauen in die Zeit, da Menschenhände solche Werke schufen als Ausdruck ihrer Lebenseinheit. Kunst, Wissenschaft, Politik waren eins und eingegliedert in die lebendige Gemeinde. Eine solche Gemeinde konnte gleicherweise die Steine ihrer festen Stadtmauer fügen, als ihrem Gottesdienst einen hohen, weiten Dom bauen und bei ihren Kreuzfahrern bitten: „in gotes namen varen wir..“

Ist es zuviel gesagt, wenn man es auszusprechen wagt: Durch unsere Zeit geht eine schmerzliche Sehnsucht nach solch einem Leben aus einer Einheit heraus; nach einem Leben, das gebunden ist an eine gültige Mitte. Und unsere Jugend ist mit am stärksten gepackt von solcher Sehnsucht. Im Jugendgottesdienst aber ringt sie auf religiösem Gebiet um einen neuen Ausdruck des Gemeinschaftslebens, wie sie Gemeinschaft suchte auf der Fahrt, bei Spiel und Lied. Sie sucht dort die neue Gemeinde. Die Flucht aus der Zeit und der Gemeinde des reinen Individualismus war es, die sie ihre Jugendgottesdienste schaffen ließ. Sie suchte hier das ewig Gültige, die zeitlose Objektivität, das Wesen des Lebens — sie suchte Gott. Sie suchte ihn gewiß auf vielen Wegen in Natur, Volk und anderen Formen. Sie suchte ihn vornehmlich in ihren Gottesdiensten. Hier wollte sie ihn hören, weil ihr wo anders Tore zu ihm verschlossen scheinen. Hier wollte sie horchen, um gehorsam sein zu können; hier wollte sie andächtig sein und dienen; hier wollte sie lobpreisen.

So verschieden die Formen der Jugendgemeinschaft sind, so verschieden werden ihre Jugendgottesdienste sein. Verschiedenes Wesen und verschiedener Geist beeinflusst sie. Und doch geschieht es aus dem gleichen Ruf heraus und dem Wunsch, geheiligt zu werden zum gleichen Beruf, wenn Jugend miteinander als eine Gemeinde betet: „Hilf uns die kämpfen.“ Miteinander möchte sie dann in solcher Einheit verbunden hinaustreten in den Kampf und

in die Zeit und wirken und schaffen an dem wechselvollen Wert, das jedem einzelnen gesetzt ist.

Es ist für uns heute unmöglich, den „mittelalterlichen Ordo“ nachzuerleben. Und es in unserer Jugendführung tun zu wollen wäre sinnlos. Wir können nur ahnen, stille stehen und in Sehnsucht hoffen. Aber dies vermögen wir: In unserer Zeit, in unserer Lage, in unserer Aufgabe, die Grundlinie ziehen, die durch uns in gleicher Weise geht, wenn wir im Liebeslied singen: „Helf' uns der liebe Gott“, oder beim Beginn eines Wertes: „Es helfe uns der liebe Gott zum Sieg aus aller Not“, oder im Gottesdienst „Herr Gott, dich loben wir“. Dies ist die große Linie, die durch unser Leben gehen sollte, durch Jugend und Lehre, durch Beruf und Freundschaft, durch Familie und Volk. Sie ist aber letztlich gegründet in der Weisheit, die uns geschenkt werde im Jugendgottesdienst und der Jugendgemeinde. Das ist ihr Sinn, daß Brüder und Schwestern einer Gemeinde sich die Hände reichen dürfen — erkennend alle gemeinsame Schuld und Not — und in ihrem Leben aus dem Bewußtsein ihrer Berufung heraus voneinander sagen können: „Nur wer der Ewigkeit dient, kann auch wahrhaft der Zeit dienen“.

Und wenn Wilhelm Stapel einmal von dem Volk sagt, das verloren geht, wenn es seine Götter verlor, dann dürfen wir vielleicht von unserem Volk hoffen, daß es gesunde, wenn seine Jugend ihren Gott wiederfindet.

## Jesus in seinem Verbundensein und seiner Freiheit.

N. Kraßel, Pfarrer, Lahr (Baden).

Die Fassung des Themas zeigt, daß wir uns mit einem Lebensbild zu beschäftigen haben, das beides kennt: Bindung und Unabhängigkeit. Ohne Bindung, ich meine innere Bindung, würde das Menschenleben der Anarchie zusteuern, ohne Freiheit würde es Sklaverei zu heißen verdienen, und dem äußeren Zwang gegenüber würden und müßten wir uns auf das Wort berufen: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren“.

Es handelt sich für uns jetzt darum, das Gleichmaß beider Seiten, die Harmonie von Verbundensein und Unabhängigkeit, im Leben des Herrn ins Auge zu fassen. Diese Harmonie meint Luther, wenn er sein Ideal von der Freiheit eines Christenmenschen in den beiden Sätzen von gleichem Wert zusammenfaßt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemand untertan“, und: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jederman untertan“. Dies Ideal ist an dem Leben des Herrn selbst gebildet.

Schlagen wir einige Blätter seiner Lebensgeschichte auf, um das Ineinander von Verbundensein und Freiheit an unserem Auge vorüberziehen zu lassen.

### I. Er und die Seinen.

Lukas 2, 41—52:

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. Sie meinten aber, er wäre

unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Freunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Es ist das einzige aus seinen Kindheitstagen, was uns in den Evangelien-schriften der Bibel überliefert ist. Und es zeigt schon das für die ganze Leben charakteristische Ineinander der beiden Seiten: V. 49: „wußtet ihr nicht...“: die innere Freiheit, V. 51: „er ging mit ihnen hinab... untertan“: das Verbundensein. Die Innerlichkeit und innere Entschiedenheit seines Wesens kommt zum Ausdruck in seiner Stellung zum Vater im Himmel. Das uns gewohnte Gleichnis vom Vater zeigt die Freiheit seiner Hingabe und seine Freiheit von der Ueberlieferung seiner Zeit. „Muß“ sagt er; das was nötig ist, damit dies Ich auch sein Ich bleibt. Die Notwendigkeit tritt hervor, sein Leben selbst zu leben, nicht aber zu leben nach den Meinungen und Rezepten anderer. — Wann kommt dies Muß an den Menschen heran? Beim einen früher, beim anderen später. Aber hier fällt die Entscheidung, ob ein Leben den Namen Leben verdient, oder ob es bloßes Dasein bleibt.

Trotz der inneren Freiheit aber fand er die Möglichkeit des Verbundenseins mit den Seinen, solange die Zeit noch nicht gekommen war, die ihn zum Anfang des Wirkens in der Öffentlichkeit berief. „Er war ihnen untertan.“ Viele junge Menschen kennen den Gegensatz, der entsteht, wenn in einer Beziehung ein Hinauswachsen über den Gesichtskreis des Elternhauses eingetreten ist. Wachsen ist auch hier, wie überall, mit Schmerzen verbunden. Ein vorzeitiges Sichlosmachen, das ist die Gefahr. Dann wird ein selbstherrlicher Ich-Mensch daraus. Jesu freiwilliges Verbundenbleiben mit den Seinen weist uns auf den Weg der Geduld. Ob im Hause einer Zimmermannsfamilie wie dort, oder ob im Hause von günstigerer Lebensstellung — auf's letzte gesehen ist es einerlei: Gehorchen oder nicht. Wenn irgendwo, so ist hier keine runde Lösung möglich. Denken wir uns aber im Begenteil einen Jesus, der sich trotzig vom Elternhaus losgerissen hätte, und wir wissen: ein Wesentliches würde fehlen: die Bewährung.

Schlagen wir nun die Blätter seiner Lebensgeschichte aus den Mannes-jahren auf. Das eiserne Muß tritt an ihn heran. Es folgt die Taufe durch Johannes. Dann ist er in der Wüste und tritt nach Ueberwindung der Versuchungen ganz in seinen Beruf ein.

Wir lesen Markus 3, 20, 21, 31—35:

Und sie kamen nach Hause, und da kam abermals das Volk zusammen, also daß sie nicht Raum hatten zu essen. Und da es die Seinen hörten, gingen sie aus und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen.

Und es kam seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und

meine Brüder. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Eine furchtbare Stunde! Für die Seinen, weil sie sagen: „er ist von Sinnen“, aufter sich, seiner selbst nicht mehr mächtig; darum wollten sie ihn halten. Für ihn, weil er von nun an in andern, in den Jüngern und alle, die seinem Ruf zum Reich Gottes folgen wollten, Mutter, Bruder und Schwester sah. Er war 30 Jahre alt, der Fürsorger seiner Familie, und mußte bewußt sich von ihr trennen. Stunden des Schreckens müssen vorangegangen sein, bis dieses Sichfreimachen kam. Wir wollen an all dem Furchtbaren nichts abschwächen. Einzigartig war sein Beruf, einzigartig auch darum das Opfer, das er für seinen Beruf bringen mußte. Gerade hier wollen wir uns hüten, vorschnell eine Anwendung auf uns selbst zu machen. Es könnte sonst gehen wie bei einer Rechenaufgabe, bei der man ein notwendiges Zwischenglied herausläßt und voreilig einen Schluß zieht; dann muß das Endergebnis notwendigerweise falsch werden. — Bis dies Losreißen kam, hatte so manches Erleben seine Seele erschüttert gleich den großen Propheten. Aber all das hat er ehrfürchtig in der Stille gehütet, denn so entsprach es seiner Art. Und die Erzähler der Evangelien haben auch nichts davon erzählen können; denn sie sind keine Novellisten oder Romanschreiber, sondern Künder des selig großen Geheimnisses. Die Größe des Herrn aber sehen wir darin, daß er niemals ungerecht gegen die Seinen wurde. Wie schwer es auf ihm lag, daß Zwietracht durch ihn kam, vertritt uns sein Wort Lukas 12, 51—53:

Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. Es wird sein der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider die Mutter; die Schwiegermutter wider die Schwiegertochter, und die Schwiegertochter wider die Schwiegermutter.

## II. Er und sein Volk.

Auch hier Verbundensein und Unabhängigkeit. In Liebe sehen wir ihn seinem Volk verbunden. Wir lesen Lukas 19, 41—44:

Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie und sprach: Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.

So spricht nur einer, der sein Volk lieb hat. Und wir, denen die deutsche Not dieser Zeit, das deutsche Leid zu Herzen geht, wir verstehen den Schmerz, der aus diesen Worten hervorbricht.

Und noch ein Bild des Verbundenseins mit seinem Volk: die Begegnung mit dem kanaänischen Weib, Matthäus 15, 21—28:

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaänisches Weib kam aus derselben Gegend und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreien uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht sein, daß man den Kindern ihr



Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brotsamen, die von ihres Herrn Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.

Wie tief innerlich muß das Sichverbundenfühlen mit seinem Volk gewesen sein, wenn solcher Widerstand in ihm selbst sich der helfenden Liebe entgegenstellte!

Verbunden seinem Volk, sagen wir; nicht aber: gebunden an sein Volk. Es ist die Gefahr alles bloß Völkischen, sich an Zufälliges am eigenen Volk zu binden, das eigne Volk als Selbstzweck anzusehen. Für Jesus besteht diese Gefahr nicht. Ihm ist es Gewißheit, daß sein Volk einen Beruf hat, es soll die Herrlichkeit Gottes offenbaren. Wo es diesem Beruf untreu wird, hört auch sein Verbundensein mit ihm auf. Und nur die Klage bleibt ihm: Matthäus 23, 37—38:

Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden.

Es war seine Unabhängigkeit, die ihn seine rettende Liebe den Geächteten und Verstoßenen seines Volkes zuwenden ließ, mit denen man gewißlich keinen „Staat machen“ konnte, den Zöllnern und Sündern: Markus 2, 15—17: Und es begab sich, da er zu Tische saß in seinem Hause, setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern; denn ihrer waren viele, die ihm nachfolgten. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum ißt und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten.

Vom Standpunkt des bloß Völkischen aus mußte man ihm den Vorwurf machen, daß er in sein Volk öffentlich die Uneinigkeit hineintrug. Aber von seinem Beruf aus konnte er gar nicht anders als auftreten gegen diejenigen, die die Menschen mit unerträglichen Lasten beluden, ohne sie selbst mit einem Finger anzurühren (Lukas 11, 40), die den andern das Himmelreich zuschlossen, ohne doch selbst hineinzukommen (Matthäus 23, 13).

Sein Kampf mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zieht in mannigfachen Bildern an uns vorüber.

Da war es die Frage des Fastens, die an ihn gestellt wurde: Markus 2, 18—22:

Und die Jünger des Johannes und die Pharisäer fasteten viel; und es kamen etliche, die sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger des Johannes und die Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitsleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten. Niemand sticht einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappen reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand saßt Most in alte Schläuche, sonst zerreißt der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um; sondern man soll Most in neue Schläuche fassen.

Gebotener Fasttag war nur der große Versöhnungstag. Die Sitte gebot, an Tagen, an denen man unglücklicher Ereignisse aus der Geschichte des Volkes Israel gedachte, zu fasten. Die Pharisäer hatten außerdem noch eine Reihe von Fasttagen eingeführt. Und wer ein Besonderes tun wollte in der Frömmigkeit, legte sich selber noch Fasttage dazu auf. Fasten ist Zeichen der Trauer.

Wer aber verkündigt, daß das Reich Gottes vor der Tür steht, lebt in so freudiger Erwartung, daß er gar nicht ans Fasten denken kann. So denkt der Freie, von den Maßgebenden seines Volkes Unabhängige, der sich von Gott allein abhängig weiß.

Die Aussätze der Aeltesten vom Waschen der Krüge und Trinkgefäße zu halten, weigert er sich, weil Gottes Gebot aufgehoben wird und den Aussätzen der Vorrang gegeben wird. So frei ist er diesen Auflagen gegenüber, daß er sagen kann: Markus 6, 15: „Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn geht; sondern das von ihm ausgeht, das ist es, was den Menschen gemein macht.“

Die Reinigung des altgeheiligten Tempels wagte er sogar, wohl wissend, welchen Jorn der Machthaber er damit auf sich lade: Markus 11, 15—17: Und sie kamen gen Jerusalem. Und Jesus ging in den Tempel, fing an und trieb aus die Verkäufer und Käufer in dem Tempel, und die Tische der Wechler und die Stühle der Taubenräumer stieß er um und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge. Und er lehrte und sprach zu ihnen: Steht nicht geschrieben: „Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern?“ Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Dabei war er doch niemals ein blindwütender Sanatiker, sondern gerecht genug, auf 'dei Swijtgekettenen Gutes' anzukneten. Markus 12, 28—34: Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich miteinander befragten, und sah, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn: Welches ist das vornehmste Gebot vor allen? Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: „Hör, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott; und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften.“ Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Es ist kein anderes Gebot größer denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist ein Gott, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jesus aber sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes. Und es wagte ihn niemand weiter zu fragen.

Welch eine Höheit dem Gegner gegenüber: „Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes!“

Und wieder von anderer Seite zeigt sich seine Unabhängigkeit darin, daß er sich nicht hineinziehen läßt in die hochgespannten Erwartungen des Volkes, die es ihm nahelegen, sich durch verblüffende Wirkungen Glauben zu verschaffen. Lukas 11, 29—32:

Das Volk aber drang hinzu. Da fing er an und sagte: Dies ist eine arge Art; sie begehrt ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben denn nur das Zeichen des Propheten Jonas. Denn wie Jonas ein Zeichen war den Niniviten, also wird des Menschen Sohn sein diesem Geschlecht. Die Königin von Mittag wird auftreten vor dem Gericht mit den Leuten dieses Geschlechts und wird sie verdammen; denn sie kam von der Welt Ende, zu hören die Weisheit Salomos. Und siehe, hier ist mehr als Salomo. Die Leute von Ninive werden auftreten vor dem Gericht mit diesem Geschlecht und werden's verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jonas. Und siehe, hier ist mehr als Jonas.

Also kein Zeichen! Die Erscheinung des Propheten Jona selbst war den Leuten von Ninive genug. So muß auch jetzt seine (Jesu) Erscheinung den Leuten seiner Zeit genug sein. Und hier ist ja mehr als Jona, mehr als Salomo! — Als die Jünger ihren Herrn draußen in der Einsamkeit fanden, wohin er sich nach den großen Heilungserfolgen in Kapernaum zurückgezogen

hatte, wollten sie ihn veranlassen, wieder dahin zurückzukehren, wo alles mit brennender Ungeduld auf ihn wartete, neuer wunderbarer Heilungen gewärtig und durch die Erwartung vorbereitet; aber seine Antwort lautete: „Lasset uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich kommen.“ Markus 1, 38.

Und wie frei von aller Aengstlichkeit, von jeder Sucht sich beliebt zu machen, zeigen ihn die Streitgespräche mit den Pharisäern, die er im Tempel führt! Zunächst die Frage nach seiner Vollmacht. Markus 11, 27—33:

Und sie kamen abermals gen Jerusalem. Und da er im Tempel wandelte, kamen zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen zu ihm: Aus was für Macht tußt du das? und wer hat dir die Macht gegeben, daß du solches tußt? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; antwortet mir, so will ich euch sagen, aus was für Macht ich das tue. Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? Antwortet mir! Und sie gedachten bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubt? Sagen wir aber, sie war von Menschen, so fürchten wir uns vor dem Volk. Denn sie hielten alle, daß Johannes ein rechter Prophet wäre. Und sie antworteten und sprachen zu Jesus: Wir wissen's nicht. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich solches tue.

Eine unbedingte Ueberlegenheit, wie sie nur dem Unabhängigen gegeben ist!

Und die Frage vom Zinsgrofchen, die die geforderte Entscheidung rundweg abzulehnen wagt und die weltlichen Angelegenheiten als außerhalb der Interessen des kommenden Reiches liegend erklärt. Markus 12, 15—17:

Und sie sandten zu ihm etliche von den Pharisäern und des Herodes Dienern, daß sie ihn fingen in Worten. Und sie kamen und sprachen zu ihm: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, sondern du lehrst den Weg Gottes recht. Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Sollen wir ihn geben, oder nicht geben? Er aber merkte ihre Huchelei und sprach zu ihnen: Was versuchet ihr mich? Bringet mir einen Grofchen, daß ich ihn sehe. Und sie brachten ihm. Da sprach er: Was ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und sie verwunderten sich über ihn.

Weiter: die Frage der Sadduzäer nach dem „Wie“ der Auferstehung, die kurzweg abgewiesen wird mit der Entscheidung: „Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott.“ Markus 12, 27. Und ferner die Frage, wie sich der Messias als Davids Sohn ausweise: „Wenn ihn David seinen Herrn heißt, woher ist er denn sein Sohn?“ Markus 12, 37.

Matthäus 23 bringt die große Streitrede gegen die Pharisäer und zeigt den Gegensatz von der schärfsten Seite. Untreu geworden dem heiligen Beruf, der ihnen gegeben war, so sieht Jesus die Führenden seines Volkes. Weil sie vom rechten Wege abgekommen sind, ergeht ein vernichtendes Urteil über sie. Äußerlichkeiten, die Tracht, die Miene, die man zur Schau trägt, allerlei äußere Lebensordnungen und Gewohnheiten, angeordnet ohne Verbindung mit dem Lebenszentrum, sollen das Maßgebende sein. Sie werden in ihrem Unwert, ja ihrem Abziehen vom Einen, was not ist, bloßgestellt und sind damit gerichtet. — Daher erklärt sich die Scheu evangelisch-lutherischer Glaubensausprägung, in äußeren Ordnungen Befundungen der Christlichkeit zu sehen. Luther sagt: „Ein Gesetz macht ihrer bald zwei, zwei machen ihrer drei und so fort, daß zuletzt der Gesetze kein Ende werden würde.“ Möge die Jugend sich das merken. Jugend tyrannisiert gern und macht gern Gesetze, wäre es auch nur in Moden. Möge sie auf der Hut sein vor allem

pharisäischen Geist in der angestrebten Lebensreform. Sie wird sonst von den Spuren des Herrn abkommen und seiner Unabhängigkeit fremd sein.

Im wesentlichen ist sein Widerspruch gegen die Auslegung des Gesetzes gerichtet. Wenn die Zahl der Verbote für den frommen Juden seinerzeit 385 betrug und die der Gebote 248, so zeigt das, wie man die sittlichen Weisungen möglichst für jeden vorkommenden Einzelfall festlegen wollte, um so dem Menschen in seinem sittlichen Handeln den Weg vorzuzeichnen. Der Einzelfall wurde in Betracht gezogen, der casus, daher die ganze Art ins einzelne gehende sittliche Vorschriften zu geben, Kasuistik genannt wird.

Frei von der knechtenden Auslegung des Sabbatgebots zeigt sich der Herr in der Verteidigung des Lehrenaustausens der hungerigen Jünger. Nicht daß sie solches getan, wurde angegriffen; denn es war durch das Gesetz erlaubt: Wenn du in das Getreide deines Nachbarn gehst, darfst du dir mit der Hand Lehren adreißn (5. Mose, 23, 26). Aber daß sie es am Sabbat getan, gab den Anlaß, den Herrn zur Rede zu stellen. Markus 2, 23—24:

Und es begab sich, daß er wandelte am Sabbat durch die Saat, und seine Jünger gingen an, indem sie gingen, Lehren auszuraufen. Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe zu, was tun deine Jünger am Sabbat, das nicht recht ist? Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, da es ihm not war und ihn hungerte samt denen, die bei ihm waren? Wie er ging in das Haus Gottes zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und aß die Schaubrote, die niemand durfte essen denn die Priester; und er gab sie auch denen, die bei ihm waren? Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths.

Und damit vergleiche man die Unfreiheit der heutigen Sabbatisten! Markus 3, 1—6:

Und er ging abermals in die Schule. Und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. Und sie lauerten darauf, ob er auch am Sabbat ihn heilen würde, auf daß sie eine Sache wider ihn hätten. Und er sprach zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: Tritt hervor! Und er sprach zu ihnen: Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses tun, das Leben erhalten oder töten? Sie aber schwiegen still. Und er sah sie umher an mit Zorn und ward betrübt über ihr verstocktes Herz und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und die Hand ward ihm gesund wie die andere. Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alobald einen Rat mit des Herodes Dienern über ihn, wie sie ihn umbrächten.

Die Absicht also ist entscheidend für die Bewertung einer Tat. Was die Unabhängigkeit Jesu von falscher Auslegung des Sabbatgebotes bedeutete, mag man daran ersehen, daß das Judentum seinerzeit lehrte: wenn nur ein Mal einen Tag lang von allen Juden der Sabbat recht gehalten würde, dann wäre sofort Gottes Reich da. Ist's beim Lehrenaustausen die Not, so ist es bei der Heilung der verdorrten Hand die Liebe, die ihn von falschen Bindungen frei macht.

Der ganzen Kasuistik aber stellt er die Gesinnungsethik entgegen. Die eine Gesinnung, die gegeben ist in der Liebe zum Vater und in der Liebe zum Nächsten, hat sich auszuwirken in jedem einzelnen Fall, und die Entscheidung im Einzelfall, wie verschieden sie ausfallen mag, hat ihr Recht zu erweisen durch ihr Hervorgegangensein aus der einen Gesinnung.

Von engem Verbundensein mit dem Gesetz zeugen die Worte Matthäus 5, 17—19:

Ihr sollt nicht wähen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß der Himmel und Erde zergebe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von

diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute also, der wird der Kleinsten heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.

Es finden sich in den Evangelienbüchern sehr verschiedenartige Aussprüche Jesu über das Gesetz und seine Geltung. Wir können die darin liegenden Widersprüche nicht beseitigen, sondern müssen sie als ungelöste Schwierigkeit anerkennen. — Es geht nicht ohne eine Autorität, das ist die Ueberzeugung Jesu. Aber er sieht dies Gesetz sub specie aeternitatis, d. h. unter dem Blickfeld der Ewigkeit. Mit der Pietät eines frommen Sohnes seines Volkes dem Gesetz zugetan, erwächst er der Gesetzmäßigkeit; ein Wort des Theologen J. Holzmann, das den Sachverhalt deutlich bezeichnet. Soweit geht die Pietät, daß er z. B. das Opferwesen nicht rundweg abschafft, aber er entwertet das Opfer in der damals üblichen Form: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirfst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe (Matthäus 5, 23—24). Nicht auflösen, sondern erfüllen ist sein Grundsatz. Nehmen wir den Ausdruck ganz wörtlich: erfüllen, ihm Fülle geben; denn die geltende Art des Verständnisses des Gesetzes war zu dürftig. Es ist ein Hinstreben zu einer inneren Autorität, einer Autorität religiöser Art. Hier will unsre Jugend im N.D. bewußt sich unter ihren Herrn stellen, wenn sie als Leitwort ihrer Arbeit unter drei Worten das Wort: fromm voranstellt und damit die Notwendigkeit ausdrückt, in Jugendbewegung und Jugendarbeit auf religiöser Grundlage zu bleiben. Die „Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer“, Matthäus 5, 20, ist Voraussetzung dafür.

So im Innersten mit Gott verbunden wird Jesus der Unabhängige, wie ihn die Bergpredigt in den Aussprüchen über das Gesetz zeigt. Matthäus 5, 21—22:

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht töten; wer aber sötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! Der ist des höllischen Feuers schuldig.

Er ist der Gottesstimme verbunden, wie sie aus dem Gebot spricht.

So auch beim 6. Gebot. Matthäus 5, 27—30:

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihre zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so hause sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Er hat also etwas viel Höheres im Auge als ein einzelnes Gebot; er hört die Gottesstimme, die spricht von einem Freiwerden von der Notwendigkeit, überhaupt Vorschriften über Verhinderung des Ehebruchs zu geben; solche Vorschriften sollen gar nicht mehr nötig werden.

In die gleiche Richtung weist, was er über den Eid sagt. Matthäus 5, 33—37.

Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs

Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht, ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Leben.

Die Notwendigkeit, überhaupt jemals einen Eid zu schwören oder ihn zu verlangen, soll aufhören.

Und was er von der Liebe sagt, die sich sogar noch auf den Feind erstrecken soll, weist wieder ganz in die gleiche Richtung weltüberlegener Freiheit, die aus Verbundensein mit dem Vater im Himmel kommt. Matthäus 5, 43—48: Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht daselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Das heißt: Freiwerden von dem Rechnen auf Gegenseitigkeit überhaupt, nicht darauf warten, daß andere mit Freundlichkeit und Güte anfangen, sondern selbst den Anfang damit machen. Aus dir selbst komme das Gesetz deines Handelns.

Unabhängig läßt der Herr den Menschen auch bei den Frömmigkeitsübungen. Ganz kennzeichnend ist das immer vorgeetzte Wörtchen wenn: Wenn du Almosen gibst . . ., wenn du betest . . ., wenn ihr fastet . . . Matthäus 6, 2—5, 16. Also im Gegensatz zu der pharisäischen Art, die später im Islam wieder auflebte, keine Vorschriften hierüber als Gebote der Frömmigkeit, sondern alles der inneren Autorität untergeordnet, die die allein zwingende ist.

Grund seiner Unabhängigkeit ist nun aber immer zuletzt das Verbundensein mit dem himmlischen Vater. Zeugnisse über Zeugnisse davon geben uns die Evangelienchriften. Matthäus 6, 24: Niemand kann zwei Herren dienen. Matthäus 7, 7: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. Hier ist die Linie sichtbar, die hinüberführt nach den Abschiedsreden, Johannes 14—17, die eine einzige Kette von Zeugnissen der Gottinnigkeit sind.

Am deutlichsten ist das Verbundensein mit dem Vater ausgesprochen in Johannes 10, 30: Ich und der Vater sind eins. In welchem Sinn der Evangelist das auch verstanden haben mag, für uns kommt es jedenfalls in erster Linie in Betracht im Sinne des aktiven Verbundenseins mit Gott: Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt herab von ihrem Weltenthron, im Gegensatz zu jener Art mystischer Gottinnigkeit, die es beim Versunkensein bewenden lassen will. Aktives Verbundensein mit dem Vater bedeutet Wirken für ihn: Johannes 5, 17: mein Vater wirkte bisher und ich wirke auch. Hier wird die Einheit mit dem Vater aus dem Wirken nach seinem Geheiß begründet; ebenso wie Johannes 7, 16—17: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen tun, der wird innwerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.

Um das Verbundensein mit dem Vater festzuhalten, konnte auch Jesus des Gebets nicht enttaten. Er ging in eine wüste Stätte und betete daselbst, berichtet z. B. Markus 1, 35. Dann war er zum Wirken bereit. In allen

Lagen des Lebens wußte er sich getragen von dem Bewußtsein: ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir, Johannes 10, 32. — Wenn ich daran denke, daß Nietsche einmal die Allgegenwart Gottes für den entsegllichsten Gedanken erklärt, den es gebe, wird mir erst der ganze Ernst klar, der hinter diesen Worten steht und die Innigkeit des Verbundenseins dessen, der so froh das sprechen konnte, mit seinem Vater. — In hellem Jubel bricht das Sohnesbewußtsein heraus: Matthäus 11, 25—27:

Zu der Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solchen denn Weisen und Klugen verborgen hast und es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

Die höchste Bewährung findet sein Verbundensein mit dem Vater im Leidensentschluß. Dieser ist der schlechtinnige Gegensatz gegen alle Volkshoffnungen. Auch die Rede des Petrus dagegen, die deshalb so gefährlich ist, weil sie von aufrichtiger Liebe zu dem Herrn eingegeben ist, kann an dem Entschluß nichts ändern: du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist, Markus 8, 33. Sein Dienst durch Leiden krönt sein Wirken. Die Symbolik des Abendmahls stellt seinen Tod eindrucksvoll als freiwilligen Tod dar. Auch hier ist der alles beherrschende Gedanke der des Dienens; fortwirken soll sein Dienen in seinen Jüngern, nicht auf ihn beschränkt bleiben. Markus 10, 43—45: Welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein; und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.

Die Hoheit des Herrn, seine Unabhängigkeit und sein Verbundensein in einem, hat wohl das Johannes-Evangelium am schärfsten herausgearbeitet: die hoheitsvolle Unabhängigkeit in der Szene bei der Gefangennahme: Wen suchet ihr? Jesum von Nazareth. Ich bin's! Da wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie abermals: wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: ich habe euch gesagt, daß ich's bin. Suchet ihr denn mich, so laßt diese gehen. — Die ganze Szene wie eine Ausführung des herrlichen Wortes Johannes 10, 18: niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber. — Und das Verbundensein mit dem Vater in dem Bewußtsein, der Sohn des Vaters zu sein: Johannes 17, 1: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre.

Wir blicken zurück auf die Blätter seiner Lebensgeschichte, die wir aufgeschlagen haben. Im Kind ist das Verbundensein mit dem himmlischen Vater angelegt. Wir sehen ein Entwachsen aus Bindungen, die vorgefunden und für heilig gehalten wurden, ein Freiwerden von äußeren Autoritäten durch die eine, entscheidende, innere Autorität, den Vater im Himmel, eine Autorität für Herz und Willen, von der er sich schlechtbin abhängig weiß, und darin ist die königliche Freiheit und Unabhängigkeit Jesu unter den Menschen begründet. So gewinnt ein viel verkanntes und oft mißbrauchtes Wort wieder sein Ansehen und seine wahre Bedeutung, das Wort Religion, das nach einer schönen Wortableitung aus dem Lateinischen bedeutet: Verbundensein mit Gott.

---

## Auspruch:

### Was sollen unsere Älteren, was brauchen sie?

Es gibt überhaupt keine Älterenfrage oder braucht wenigstens keine zu geben.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, ist zunächst klarzulegen, was ich unter einem „Älteren“ verstehe.

1. In dem Begriff „Älterer“ spielt das „Alter“ erst eine sekundäre Rolle.
2. Infolgedessen bezieht sich der Begriff „Älterer“ auf einen inneren Zustand, der allerdings gewöhnlich an ein bestimmtes Alter geknüpft ist.
3. Danach ergibt sich folgende Entwicklung:

Jeder junge Mensch kommt einmal in ein Stadium, in dem seine Seele ausbricht. Der Eintritt in dieses Stadium kann bei manchen Menschen künstlich verzögert oder beschleunigt werden. Aber ganz davon abgesehen kommt für den jungen Menschen die Zeit, wo er nicht mehr nur Dummheiten und Spielereien im Kopf hat, sondern beginnt, sein Leben ernst zu nehmen. Er stellt die Frage nach dem Sinn des Lebens und naturgemäß nach dem Sinn seiner selbst. Er findet in der Umwelt meist reichlich Gelegenheit, diese oder jene Antwort auf seine Frage zu erhalten, und weiß nur in den allerersten Fällen einen eigenen Weg zu geben. Auf jeden Fall hat er das Gefühl, daß er eine Entscheidung treffen soll, daß er wissen will, was er will. Das ist das erste Stadium: Er stellt die Frage und hat den ehrlichen Willen nach einer Lösung.

Wenn dieser junge Mensch nun im Bund ist, dann kann er die Lösung finden, die der Bund für diese Frage hat. Selten jedoch wird der Bund als Abstraktum die Antwort vermitteln, sondern meistens die Seelsorge des jeweiligen Führers. Der Führer ist somit die wichtigste Person im Bund und hat die schwerste, wenn auch schönste Aufgabe. Er ist daher gewöhnlich nirgends vorhanden. Schwer ist seine Aufgabe, weil jeder der jungen Menschen, denen er zu helfen hat, einen besonderen Weg geht, eine besondere Not hat, seiner Not einen besonderen Ausdruck gibt und deshalb auch eine besondere Lösung für sich braucht. Wenn der Suchende „immer strebend sich bemüht“ und den richtigen Helfer findet, dann wird er eines Tages in der Lage sein, die Entscheidung zu fällen. Er weiß dann, mit wem er Frieden und mit wem er Krieg hat, er ist ein Mann geworden, ein Kämpfer, ein „neuer Mensch“, ein Älterer, aber keineswegs ein Führer. Die Begriffe Älterer und Führer sind streng zu scheiden: Der Ältere ist ein Mensch, der nach eigener Verantwortung und in höchster Wahrhaftigkeit sein eigenes Leben nach seinem Willen sinngemäß gestaltet; der Führer ist ein Älterer, der kraft seiner Gabe die Aufgabe hat, das Lebendigste anderer Menschen zu gestalten. Für den Älteren ist, sofern er nicht Führer wird, seine Aufgabe klar: Er tritt aus dem kleinen Bundesleben in das große Bundesleben, d. h. er läßt durch sein Leben den Bund Wirklichkeit werden.

Was sollen unsere Älteren? Sie sollen, ohne dem schönen, aber für sie erledigten Bundesleben nachzutrauern, ihren Blick nach vorne richten und kämpfen.

Was brauchen unsere Älteren? Sie brauchen Arbeit, die ihren konkreten Ausdruck findet im „Beruf“, sie brauchen Vorbilder und Freude an



Gefinnungsgenossen, was sich konkret darstellt in der „Geselligkeit“, sie brauchen Gott, den sie jederzeit finden können im „Gebet“.

Was aber geschieht mit den Bänden, die keinen Führer haben? Das ist die schwerste Frage, die auch Paul Stern am Schlusse seines Aufsatzes stellt. Nur weil oft keine Führer da sind, gibt es eine Älterenfrage, d. h. Ältere, die wir mit einem Fragezeichen versehen müssen. Hier gibt es zwei Antworten:

Es ist klar, daß der idealste Zustand fast nie erreicht wird, daß wir also schon manchen „Führer“ nennen, obwohl er diese Ehrenbezeichnung eigentlich nicht verdient. Trotzdem kann vieles besser werden, wenn jeder Führer (auch der, der einer zu sein sich einbildet) die doppelte Bitte berücksichtigt, die ich an ihn richte:

1. Der Führer soll bewußt sich einen Nachfolger heranzubilden, aber ohne daß dieser Nachfolger eine Kopie des betreffenden Führers wird.
2. Der Führer soll stets sich bewußt sein, daß er nichts aus eigener Kraft tut, sondern daß er lediglich ein Werkmann Gottes ist und die schöne Pflicht hat, besonders viel für seinen Gott tun zu dürfen.

Die zweite Antwort ist der Hinweis auf die Hoffnung. Denn sollen alle die, die keine Führung zur rechten Zeit fanden, ihr Leben lang haltlos sein? Das können wir nicht denken. Sehen wir zu, daß jeder von uns seine Schuldigkeit tut. Wo wir nicht hinreichen können, bleibt die Hoffnung: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Hermann Mentz.

## An der Schwelle des Evangeliums!

Einige Randbemerkungen zu Richard Karwehls Lüneburger Vortrag.

Von Ludwig Heitmann, Hamburg.

Wir haben schon in Lüneburg eine kurze Aussprache im Anschluß an Karwehls Vortrag gepflogen. Es wäre freilich nicht gut gewesen, schon im ersten Augenblick der Wirkung des Vortrages durch allzu starke Kritik Abbruch zu tun. Denn das Ringen um die evangelische Grundhaltung und Grundwahrheit ist eine erwachende Notwendigkeit nicht nur im Ganzen der Zeit, sondern auch in den Kreisen der Jugend, die sich des Ernstes der Lage, in der wir uns befinden, bewußt zu werden beginnt. Insofern war Karwehls Vortrag ein Dienst, für den wir ihm aufrichtig danken müssen. Heute darf der Kampf um die letzten Grundlagen des Lebens nicht mehr zur Ruhe kommen. Wer daher in die letzten Tiefen hinabzustossen unternimmt, hat Anspruch darauf, daß das, was er zu sagen hat, voll zur Wirkung komme.

Nun freilich, nach längerer Besinnung, ist es auch an der Zeit, den Bedenken Raum zu geben, die damals schon leise sich meldeten, bei ruhigem Lesen aber noch stärker hervorzuweisen. Karwehl unternimmt es, nachzuweisen, daß, wenn wir wirklich an der Schwelle des Evangeliums stehen, damit die bisherige Geschichte des B.V. als erledigt anzusehen sei. Sowohl die Grundhaltung seiner Begründer als auch ganz besonders deren Auswirkung und Fortbildung auf der Eisenacher Tagung und in den Magdeburger Sätzen stehe in einem radikalen Gegensatz zum Evangelium, das die Bibel verkündige und die Reformatoren bezugten. In der ganzen bisherigen Entwicklung habe höchstens ein durch den modernen Geist umgebogenes Evangelium, d. h. letzten

Endes der moderne Geist selber den Ausgangspunkt des Denkens gebildet. Allerdings läßt er die Möglichkeit offen, daß unsere Wegbereiter vielleicht mehr vom Evangelium gewußt haben, als sie sagten und sagen konnten. Auch müsse man dankbar anerkennen und feststellen, daß gewisse Grundzüge von bleibendem Wert von ihnen herausgestellt seien. Die keusche Zurückhaltung in religiösen Dingen, die Freiheit von Formeln und herkömmlichen kirchlichen Dentschemen, das Verantwortungsgefühl gegenüber den entkirchlichten Massen usw. Aber das alles könne nicht hindern, daß wir heute einem anderen Ruf gehorham sein müßten, der uns, wie einst Abraham, in ein ganz anderes Land führe — eben das Land des Evangeliums.

So stellt uns Karwehl vor eine ernste Entscheidungsfrage, die uns zwingt, unsere Stellung zu unserer Vergangenheit, unsere gegenwärtige Lage und unsere zukünftige Aufgabe ernsthaft zu prüfen. Daß wir dazu gerade in der gegenwärtigen Zeitlage, in der die Jugendbewegung ihre entscheidende Wendung erlebt, bereit sein müssen, daran dürfte unter den Ernstdenkenden unseres Bundes kein Zweifel sein. Das Buch Stählihs zwingt uns zu der gleichen Grundbefinnung. Aber auf der anderen Seite entspricht es diesem Entscheidungscharakter der Zeit, daß wir sehr ernsthaft prüfen, ob das, was uns als Sinn dieser Lage vorgelegt wird, ein folgerichtiger Durchbruch zu einer neuen Grundstellung oder lediglich ein Abbiegen auf eine Seitengasse sei, auf der wir weder die Treue gegen die Vergangenheit und unsere innere Wahrhaftigkeit wahren noch auch das Evangelium finden können.

Und da zwingt mich nun die ernste Prüfung dessen, was Karwehl uns vorlegt, zu bekennen, daß der WJ. diesen Weg nicht wird gehen können. Denn auf der einen Seite ist hier weder das innegehalten, was selbst Karwehl als gutes Erbe unserer Vergangenheit noch anerkennt, noch ist überhaupt diese Vergangenheit richtig gesehen. Auf der anderen Seite aber wird uns hier etwas als Evangelium vorgelegt, was die Zeichen einer in trüber Sumpfgärung befindlichen Uebergangszeit nur zu deutlich an der Stirn trägt.

Der WJ. verdankt seine innere Einstellung einem Manne, der in schonungsloser Unbekümmertheit um die schriftgemäßen Gedankensführungen der Theologen das Leben und darum auch die Jugend in ihrer Wirklichkeit ganz ernst nahm. Das war das wahrhaft Befreiende an Clemens Schulz, daß er bei einer ganz starken Verwurzelung in der Bibel und in einer pietistisch gearbeteten Christusfrömmigkeit jede kirchliche und äußerlich biblische Augen- gewandung als unwesentlich erkannt hatte und sich in allem, was er sagte und tat, einfach unter die Menschen stellte und damit einen der wesentlichen Grundzüge des ursprünglichen Evangeliums wieder in sein Recht einsetzte. Er war eben, wie Classen richtig sagt, durch die „erlösende, helle Welt der Klassiker“ gegangen, die ihn, zumal nach dem Vorgange von Nucktäschel, mitten hinein in die Sprache und die Wirklichkeit der Gegenwart gesetzt hatten, die dann durch ein unermüdliches Umgehen mit Jungen und Alten seiner Hafengemeinde wahrhaft Blut und Leben für ihn gewann. Daß dahinter ein ganz starkes Grundbewußtsein des durch eine schwere Jugend und einen harten Kampf mit Not und Sünde gereiften Christen stand, daß „der Mensch aus eigener Kraft nichts tun könne“, sondern daß alles „Geschenk der Gnade“ sei, wissen alle, die von dem ihm in einem harten Jugendkampf aufgeprägten Lebensernst berührt worden sind, der allerdings durch Gottes Gnade von dem wunderbaren Sonnenschein überstrahlt worden war, der uns an Clemens

Schulz immer wieder beglückte. Daß diese letzten Gründe seines Lebens im Alltag, zumal im Verkehr mit der Jugend, immer nur leise durchschimmerten und nur in großen Augenblicken eruptiv hervorbrachen, war einerseits ein Zeichen seiner großen pädagogischen Weisheit, andererseits aber auch eine notwendige Folge jener selbst von Karwehl in ihrer Bedeutung geahnten religiösen Keuschheit, ohne die es kein Ernstnehmen jener religiösen Untergründe gibt.

Diese hier angedeuteten Grundzüge der Persönlichkeit unseres Clemens Schulz haben sich glücklicherweise dem B.D.J. tief eingeprägt. Welche Entwicklung ihm auch durch den Gehorsam gegen eine höhere führende Macht vorgezeichnet werden sollte — er wird sie schwerlich aufgeben wollen und können, ehe sie nicht als unwesentlich erwiesen sind.

In dem, was Karwehl uns vorlegt, sind sie allerdings so gut wie restlos beseitigt. Hier spricht einfach der Schrifttheologe, der uns aus Abraham, Isaak und Jakob nebst Esau und Jafschar, aus den Worten der Propheten, der Evangelien, der Apostelgeschichte und der Briefe ein wohltemperiertes theologisches System herausholt, dessen literarische Herkunft dem Sachmann nicht unbekannt ist, das aber dem wirklichen Leben und besonders der kämpfenden Jugend gegenüber einfach ein totes Abstraktum ist. In jedem hingeworfenen Gelegenheitswort von Clemens Schulz steckt mehr evangelischer Wirklichkeitsernst als in diesen theologischen Deduktionen, die an keinem Punkte konkret in die Gegenwartswelt hineingreifen, selbst da nicht, wo Karwehl davon spricht, daß wir dem wirklichen Leben ganz ernst ins Gesicht sehen sollen. Auch da wird das Leben nicht in dem ihm innewohnenden Ernst genommen, sondern lediglich auf bereitliegende theologische Formulierungen zurückgeführt. Wie anders steigt etwa Stählin in seinem Buche „Schicksal und Sinn“ in die ganz konkrete Not der Jugend hinein! Man muß dies Buch mit dem zusammenhalten, was Karwehl uns sagt, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß hier eine dem B.D.J. ganz wesensfremde Theologenwelt zu uns spricht.

Der Grund des Gegensatzes liegt aber noch tiefer. Karwehl sucht aus der bisherigen Entwicklung des B.D.J. nachzuweisen, daß unser Bund sich Ziele gesteckt habe, die der Mensch sich aus eigener Kraft gar nicht stecken könne. „Immer erscheint der Jugend eine Neugestaltung des Lebens möglich aus der schöpferischen Kraft des Menschen.“ „Die Parole der Verinnerlichung geht von dem Gedanken aus, daß Gott gesucht und gefunden werden kann im eigenen Denken, Fühlen und Wollen. Aber eben dieses ist es, was die Väter der evangelischen Kirche, die Reformatoren, auf das erbitterteste bekämpft haben.“

Karwehl übersieht hier, daß gerade die Reformatoren, besonders Luther, mit einem unerhörten Lebensernst „aus eigener Kraft“ um die Gestaltung ihres Lebens gerungen haben, und daß nur auf dieser Linie die entscheidende Erfahrung liegt und liegen kann, daß nur von Gott her die erlösende Erfüllung kommen kann. Das Erwachen jenes unerhörten Gewissensernstes Luthers im Kloster war bereits das erste Zugreifen Gottes. Es ist eine unerhörte Oberflächlichkeit, wenn man der Jugend, in der erstmalig dieser von Gott herkommende Gewissensernst im Verantwortungsgedühl gegenüber der Alkoholnot oder der sexuellen Verwahrlosung oder der Volksnot wieder erwacht, sagt, sie dürfe sich keine Ziele stecken, da das „unewangelisch“ sei. Dem reichen Jüngling jedenfalls, der „von Jugend an alle Gebote gehalten

hatte“, hat Jesus seine ganze Liebe entgegengetragen und ihm nicht gesagt, daß er sich keine Ziele stecken dürfe, weil „seine schöpferische Kraft nicht ausreiche“, sondern ihm das höchste Ziel entgegengeworfen. Wie kann Gnade denn anders wirksam werden denn als Wille im Menschen? (Hermann Oeser.) Wahrhaftig nicht als Stillegung, wie Karwehl meint, sondern als Weckung der letzten Kräfte. Im B. V. wird hoffentlich niemals eine Jugend ernst genommen werden, die sich keine Ziele steckt. Nur wer das Leben anpackt, nimmt es ernst, und kann in solchem Anpacken zu dem Punkte des Zerbrechens geführt werden, an dem die letzte Kraft in dem Schwachen mächtig wird. Ich werde nie jenen B. V.-Jüngling vergessen, der mir als Kriegsfreiwilliger im Felde begegnete. Er war in seiner Schlappheit die Blamage der ganzen Kompanie und erklärte sehr selbstbewußt, daß er „aus eigener Kraft“ nichts tun könne. Ein trauriges Jugendgeschlecht, das mit der „Katastrophe des eigenen Willens“ anfängt, anstatt ihn erst einmal hineinzuworfen in den Kampf, bis Gott sich als der stärkere Wille erweist!

Das führt mich auf einen weiteren Punkt. Das war die Stärke der Position von Clemens Schultz, daß er die Jugend an dem Punkte angriff, an dem sie nach Gottes Schöpfungsordnung angegriffen sein muß. Jeder junge Mensch muß, wenn er der Kindheit entwächst, in das Stadium hinein, in dem er sich selbst in seiner eigenen Verantwortung, in dem Sinn seines persönlichen Lebens entdeckt. Es ist die Periode der Persönlichkeitsbildung, des Idealismus, der großen weltübergreifenden Ziele. Diesen Gang der Schöpfungsordnung umzustößen, steht keinem Menschen zu. Clemens Schultz hat sich demütig in sie hineingestellt und der Jugend geholfen, den Sinn ihres Jungseins zu erfüllen, d. h. danach zu streben, daß sie „zu charaktervollen Persönlichkeiten, zu ganzen Männern und Frauen werden“. Karwehl sagt, daß dies eben das ist, was nicht in Betracht kommt. Er will die Jugend hineinzwingen in ein Stadium, das für sie noch ganz außer Sicht liegt. Weil er das Leben an einem theologischen Begriffssystem mißt, das alle Lebensstadien unter ein Schema stellt, ist er nicht imstande, die Jugend ernst zu nehmen und sie an dem für sie entscheidenden Punkte zum Lebensernst zu führen.

Daß wir im B. V. heute eine Ältererschicht haben, die aus dem Jungsein herauswächst und vor die schweren letzten Entscheidungsfragen des Lebens gestellt wird, ist mir bekannt. Aber wir haben kein Recht, vor den Aufgaben, die uns hier ganz neu zu wachsen, die wesentlichen Erkenntnisse der Jugendführung, die uns im B. V. geschenkt worden sind, in den Abgrund zu werfen.

Mehr als zweifelhaft ist es mir aber auch, ob für die Lebensproblematik, in die unsere Älteren unter der schweren Zeitkrisis hineinwachsen, das Karwehlsche Verständnis des Evangeliums uns auch nur einen Schritt weiterzuführen vermag. Es riecht wirklich zu sehr nach jener „Theologie der Arisis“, deren theologischen Wert wir in diesem Zusammenhange nicht beurteilen können, deren praktisch-religiöse Bedeutung aber mehr als fraglich ist. Sie verwechelt die Müdigkeits-, Erschöpfungs- und Vergänglichkeitsstimmungen, die in dem allgemeinen Katzenjammer der Zeit alle Welt ergriffen haben, mit den Seelenkämpfen Luthers und macht daraus unter Berufung auf wirkliche Lebenszeugnisse der Vergangenheit, die sie dialektisch vergewaltigt (Römerbrief!), eine kulturkritische Haltung, die in ihrem Hochmut und in ihrer Unfruchtbar-

---

teit die allgemeine Säulnis der Zeit lediglich mit einer gewissen literarischen Dikanterie würzt, aber weder Ernst noch Buße noch Glauben zu wecken vermag. Auch der theologisch Ungefchulte wird den Darstellungen Karwehle von dem, was er Evangelium nennt, anspüren, wie wenig darin von der herumwerfenden und emporreißenden „Großbotschaft“, aber auch von dem wirklich konkreten und fordernden Bußernst des Johannes aufleuchtet. Es ist wirklich alles nur auf der Landkarte gezeigt. Diese Landkarte aber ist ein altes, nur zu bekanntes Lehrschema, dem schon Clemens Schulz entschlossen den Rücken gewandt hatte, um das Wort des Lebens wieder im Leben zu hören und es dort zu verkündigen. Wir warten im B.D.J. nicht auf neue theologische Formulierungen oder auf literarische Wahrheiten, die man in der Studierstube fand, sondern auf das Wort des lebendigen Gottes, das über das wirkliche Leben dahinleuchtet, und auf eine erlösende Großbotschaft, die aus lebendigen Menschen der Gegenwart zu uns redet.

### Ausschuß für Mädchenarbeit.

In der Woche nach Ostern hat in Großbodungen eine Freizeit des Ausschusses für Mädchenarbeit stattgefunden. Anwesend waren 13 Führerinnen und Bundesleiter Donndorf.

Die Frage, die im Hintergrund aller Besprechungen stand, war die: Was will Gott mit der Frau? Ganz kurz wiedergegeben: Er will sie zur Ehe, zur Mutter. Dafür ist sie geschaffen mit all ihren Gaben, körperlichen, geistigen und seelischen. Von diesem Leitgedanken, zu dem uns ein Vortrag von Elise Zurfellen half, gingen unsere Bemühungen und Sinn und Ziel der Mädchenarbeit bei uns im Bunde aus. Wir fügten aus der Praxis des Gruppenlebens hinzu, daß wir unsere Mädchen fähig machen möchten, jede Art von Frauenchicksal, sei es Ehe oder Nichtehe, in Liebe und Güte zu erfüllen. Auf dieser Grundlage hat der Ausschuß für Mädchenarbeit versucht, Richtlinien für die Arbeit im Bunde herauszustellen, nicht nur weil sie von vielen Führerinnen verlangt werden, sondern weil eine sinnvolle Führung einen gemeinsam anerkannten Untergrund haben muß.

Als wir in Magdeburg unsere Zielsätze aufstellten, trat in dem großen Schwung, den der Einbruch der Jugendbewegung gab, der Unterschied der Geschlechter ganz in den Hintergrund, sie galten beiden Geschlechtern; wenn heute unsere Mädchen sich auf sich selbst und ihre Eigenart besinnen, so möchten wir es als ein gutes Zeichen ansehen und ihnen in jeder Weise dazu helfen. Es ist also an der Zeit, sich auf diese neue Wendung einzustellen. Die Kölner Sitzung des Mädchen-Ausschusses soll an diesen Fragen weiterarbeiten.

Die Führerinnen brauchen für diese Arbeit die Unterstützung des Bundes; der Mädchen-Ausschuß hat daher beantragt, daß ihm vom Bund die besondere Aufgabe der Mädchenführung übertragen, und daß er als Organisation im Rahmen des Gesamtbundes anerkannt werde. Die entsprechenden Anträge sind an den Bundesrat in Köln gestellt worden.

Außer diesem grundlegenden Gedanken über Mädchenarbeit hat den Mädchenausschuß noch ein Referat von Gertrud Geß über Berufsarbeit der Mädchen beschäftigt.

Margarete Sommerlatt-Worzel.

---

### Die Gefe.

Dies ist also das bunte Gefe vor der Tagung. Ist es wirklich so bunt? Ich freue mich, daß durch alle Abhandlungen, einerlei von welchem Gegenstand sie ausgehen, doch sehr vernehmlich die gleichen Glocken klingen. „Jugendgottesdienst und Jugendgemeinde auf dem Dorf“ von Freund Maer, das Gegenstück zu der Arbeit aus Nürnberg, fand keinen Platz mehr. Es soll im Dorfheft kommen. Das Lebensbild des Seilandes stand als biblische Unterweisung neben dem Vortrag von Pfarrer Manz (U. B. 2/20) auf dem Fallauer Lehrgang. Was Herrmann Meng schreibt, kann Grundlage der Aussprache in Köln sein. Herrmanns Worte klingen scharf, aber lesen beides und vergleicht. Und rüstet euch für Köln. Wert und Aufgabe findet seinen Fortgang im nächsten Gefe. Die Schreife.

## Buch und Bild.

Münchener Laienspiele, herausgegeben von Rudolf Mibt. Christian Kaiser Verlag, München 1920.

Heft 17: Der Riese und der Hirtentknecht. Ein Spiel zum St. Georgstag von Christof Dietrich. Preis 1,80 RM.

Heft 18: Das unterste Gewölbe oder Die Hochzeit auf Wurmsstein. Ein lustig-schauriges Ritterspiel von Martin Luferte. Preis 1,60 RM.

Heft 19: Doktor Johann Faust, ein schwäbisch-deutsches Volksstück von Karl Neuscheler. Preis 1,20 RM.

Heft 20: König oder Narr. Ein Lustspiel von Karl Neuscheler. Preis 1,20 RM.

Gerade weil ich diese Sammlung mehr als einmal warm empfohlen habe, darf ich auch aussprechen, daß ich diesen letzten Heften keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Am meisten steckt noch in dem Spiel zum St. Georgstag, wenngleich die phantastische Einkleidung mir gar nicht zu dem Sinn der Georgslegende zu passen scheint. „Das unterste Gewölbe“ sprudelt längst nicht so von witzigen Einfällen wie andere Stücke des gleichen Verfassers, und auch von den beiden Spielen von Karl Neuscheler ist keines wirklich zwingend; immerhin kann ich mir das Lustspiel „König oder Narr“ bei guter Aufführung recht eindrucksvoll denken.

Wilhelm Stählin.

Walther Classen: Das stadtgeborene Geschlecht und seine Zukunft. 1914. Paul Eger, Leipzig, 0,60 RM.

Diesen Heft sollte man im Hinblick auf den Heitmannschen Vortrag in der Aelterenversammlung in Köln unbedingt durcharbeiten. Heitmann wird die Frage ganz anders anfassen, aber wenn ich recht urteile, werden wir kaum eine bessere Ergänzung finden können als die Classensche Schrift. Classen zeigt uns aus einer Fülle von Erfahrungen heraus, wie stark das Schicksal der Großstadtjugend abhängig ist von ihrer Kasse und wie verwüstend die Großstadt wirkt auf die rassische Beschaffenheit ihrer Bewohner. Er macht uns die Augen auf für ein Stück diesseitiger Wirklichkeit, die unsere Lebensart, unsere Lebensrichtung, kurz unser Lebensschicksal entscheidend bedingt. Darin liegt die Bedeutung seiner Darstellung. Ich möchte, daß recht viele von Classens Darstellung und Erfahrungen beschwert zu Heitmanns Vortrag kommen werden, und dabei bedenken, daß auch Classen ihnen

nur einen Ausschnitt solcher diesseitiger Schicksalsbedingungen gibt, um Not und Verantwortung deutlich zu sehen in ihrer Schwere und Klein zu werden. S. S.

Paul Gerhardt von Hermann Petrich Bertelsmann, Gütersloh, 350 S., 10 RM. Auch in unseren Bänden wird man Paul Gerhardts Gedächtnis feiern und seine Lieder in den Weisen von Crüger und Ebeling lebendig werden lassen. Ueber Gerhardts Leben und Werk berichtet umfassend dieses Buch. Zwar ist es wissenschaftlich gehalten, bietet „nur“ historische Belege, wo wir ein lebendig gestaltetes Bild suchen. Doch läßt sich ein solches aus dem Werk gewinnen. Eingehend untersucht es Gerhardts Lyrik literarisch, ästhetisch und theologisch und würdigt sein Werk nach diesen Richtungen hin. Zum Studium über Gerhardt gut geeignet. J. E.

Im Furcheverlag: Der Heliand. Rasch. 6 RM. Zweifarbendruck mit vielen Bildern.

Das Buch kennt mancher dem Namen nach von der Schulbank her. Wer hat's gelesen, hält es zu lesen für nötig? Die Beurteilung belam man ja vorgetragen, wozu dann noch lesen. Ich hab' mich geschämt, es so lang nicht gekannt zu haben. Welches hohe Lied auf seinen Herrn hat hier der Sachse zu Karls des Großen Zeiten gesungen? Und wie freut man sich an der wundervollen Sprache (die man laut sprechen muß!). Reizvolle Betrachtungen ergeben sich, wenn es etwa innerhalb einer Gruppe gelesen wird. Aus welchen Ev. der Stoff genommen ist, wo gekürzt, erweitert wird, warum? Vergleich mit der Lutherübersetzung. Hier sind stürmische Bubenberzen für den beherrschenden Himmelsfürsten, des Wälfenden Sohn, zu gewinnen, die durch die Worte der Bibel vielleicht nicht angesprochen werden. Und müssen wir's darum nicht damit versuchen? J. E.

Heinrich Federer: Das deutscheste ABC. 90 S. Halbl., geb. 1,60 RM. Bei Salzer in Heilbronn.

Wieder ein feines Volksgeschichtlein, wie sie Salzer jetzt herausbringt; ein Dörfchen kommt in Aufruhr, weil der junge Lehrer deutsche (gotische) statt lateinische Schrift lehrt. Und am Ende erkennen die erbittertesten Feinde, daß das deutscheste ABC die verstehende Liebe ist. Demen besonders zu empfehlen, die da vor einiger Zeit gebellt haben wegen des cantus firmus in der „Treu“. —rb.

## Entschliegung.

Mit größter Besorgnis sieht die Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus in letzter Zeit die deutsche Gesetzgebung Wege einschlagen, die unserem Volke in kurzer Zeit zum Verhängnis zu werden drohen. Schon nähert sich der deutsche Alkoholkonsum trotz all unserer Not mit Riesenschritten wieder dem Vorkriegskonsum. Die traurigen Folgen des letzteren sind sogar nach den Feststellungen unserer Trinkerfürsorgestellen und Krankenhäuser schon überholt, was wohl aus der verringerten physischen und moralischen Widerstandskraft unseres Volkes zu erklären ist.

In einer solchen Situation werden die Weinsteuern aufgehoben, was doch nur zum kleinsten Teil den deutschen Winzern, zum weitaus größten dem Zwischenhandel und den ausländischen Weinsorten zugute kommt, während das Reich rund 600 Millionen Mark Einnahmen jährlich verliert. Gleichzeitig wird die Biersteuererhöhung aufgeschoben, was dem deutschen Winzer eher schadet als nützt und nur demjenigen Gewerbe Erleichterung verschafft, das wegen seiner außerordentlich günstigen Lage deren am allerwenigsten bedürfte. Zum vermehrten Schnapskonsum wird durch die unglückliche Verkoppelung mit der in Aussicht gestellten Ermäßigung der Zuckersteuer sozusagen animiert. Endlich werden alle einschränkenden Bestimmungen gegenüber dem Alkohohlhandel fortschreitend gelockert, so daß nunmehr schon die völlige Aufhebung der Polizeisteuer z. B. für Berlin trotz des Widerspruchs weitester Kreise des ausländischen Publikums und der überarbeiteten Gasthausangestellten ernsthaft diskutiert wird. Demgegenüber wird nun schon seit Jahren über eine auch nur bescheidene Reform unseres Schankkonzessionswesens vergeblich hin und her verhandelt.

Auf diese Weise wird die Arbeit aller verantwortungsbewußten Erzieher und aller gemeinnützigen Organisationen (einschließlich Schule und Kirche, der öffentlichen Wohlfahrtspflege und der sozialen Fürsorge) zur Sisyphusarbeit gemacht. Die Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus würde deshalb glauben, eine ernste Pflicht zu versäumen, wenn sie nicht angesichts dieser widerspruchsvollen und gefährlich drohenden Lage im Interesse von Volksgesundheit und Volksmoral ihre warnende Stimme erhebe und auf den unheilvollen Zusammenhang hinweise, der hier mit allen zum Wiederaufbau Deutschlands unerläßlichen Voraussetzungen besteht.

---

## Landesverbandswart.

Der Landesverband Thüringen sucht einen **Landesverbandswart**, der gegebenenfalls mit einem Nachbarlandesverband hauptamtlich arbeiten soll. Bekanntschaft mit dem **N.D.** erwünscht, ebenso das erste **Theol.-Examen**, aber nicht Bedingung. Gehalt des Hilfspredigers, Reisekosten. Zunächst ein Jahr.

Meldungen an Pfarrer **W. Kalbe**, Sülzfeld, Post Senneberg (Thür.).

---

Wer kann einem Bundesbruder, **Küht. Kaufmann**, 20 Jahre alt, zu einer **Stellung** verhelfen? **Bücher**, Reformhaus oder ähnliches sehr angenehm. Gute Zeugnisse und Referenzen zur Verfügung. Angebote an die **Stellungsvermittlung der Bundeskanzlei**, **Wälfingerode bei Sülzfeld**.

---

## Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.  
Schriftl.: Pfarrer **W. Kalbe**, Sülzfeld, Post Senneberg (Thür.).  
Druck u. Verlag: Druckerei **Eduard Koether**, Darmstadt, Bleichste.  
Postfachkonto: **Eduard Koether**, Darmstadt, Frankfurt a. M. 1133

Wir empfehlen:

**Wilhelm Stölten**  
**Goethe**

Eine Einführung in sein Leben und Werk

156 Seiten / illustriert

Kart. 3.- / Leinen 4.50

Prof. Dr. Rud. Eucken, Jena schreibt:

..... Ich habe Ihren „Goethe“ sofort mit lebhafter Freude durchgelesen, und ich möchte Ihnen meine aufrichtige Anerkennung aussprechen. Es ist ganz vortrefflich, wie Sie den überströmenden Reichtum des Gegenstandes in einen knappen und klaren Rahmen und dadurch zu voller Wirkung bringen; ich möchte glauben, daß Ihre Darstellung besonders geeignet ist, das Wesentliche herauszuheben, das Nebenächliche zurückzustellen, mit sicherem Urteil das Ganze anschaulich vorzuführen. So kann ich Ihnen nur herzlich zu der hervorragenden Leistung gratulieren und bestens dafür danken.

**Heinz Kloppenburg**

**Judiensfahrt**  
**eines Wandervogels**

Bremen-Kalkutta

etwa 120 Seiten mit vielen Bildern

farbige Umschlagzeichnung

Preis Mark 1.75

**Treue-Verlag**  
**Wülfingerode-Sollstedt**